



# Ruhet in Frieden

Stefan Loretan

Ruhet in Frieden

Schriftenreihe Pro Historia Glis, Publikation Nr. 17, 2011

Herausgeber: Pro Historia Glis

Gestaltung und Satz: s+z:gutzumdruck., Brig-Glis

Druck: Valmedia, Visp

ISBN 978-3-9523795-0-9

© Pro Historia Glis, 2011

Stefan Loretan

# Ruhet in Frieden

**Geschichte der frühen Friedhöfe  
auf dem Gebiet der alten Gemeinde Glis**

Band 1

Pro Historia Glis

*S cha sii, dass ich maal ewwä Grab-Schpruch schriibu,  
s cha sii, dass mich scho vorhär d Wirmer frässunt,  
d Erinnerung an eww wird trotzdem bliibu,  
öü de, wenn alli mich total vergässunt.*

*Ab jezz bliibt ewwä Namu eewig schtaa,  
mich kännunt uf der Wäält de niämu mee.  
Äs eifachs Grab cha d Äärda miär no laa,  
iär aber sit in allu Öügu z gsee.*

*Zu ewwum Monumänt wird dizz Gedicht;  
das läsunt d Öügu van ra späättru Zit,  
und niww erschaffni Zungä gäbunt Pricht,  
wenns dii, wa jezzu läbunt, nimmä git.*

*lär wäardet soo, dank dem, wa jezz hiä schteit,  
wa gschnüüfut wird, im Aatum mitgitreit.*

*Ob ich es bin, der Euren Grabspruch schreibt,  
ob Ihr noch lebt, und ich verfaul im Grab –  
egal: kein Tod mehr, der Euch hier vertreibt,  
selbst wenn ich alles schon vergessen hab.*

*Und Euer Name ist jetzt nicht mehr sterblich,  
wird ich auch aller Welt entrissen sein.  
Ein schlichtes Grab nur in der Erde erb ich,  
Ihr liegt vor aller Augen hier im Schrein.*

*Und dann wird dieser Vers Euch ein Denkmal sein,  
den jetzt noch ungeborne Augen lesen,  
und Zukunftszungen halten Euch am Sein,  
wenn alle, die jetzt leben, schon verwesen.*

*Ihr werdet dann dank meiner Feder leben,  
im Mund von Menschen, die Euch Atem geben.*

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b>	<b>7</b>
<b>Einleitung</b>	<b>9</b>
<b>Allgemeine Begräbnisgeschichte</b>	<b>13</b>
Von der Alt- zur Jungsteinzeit	14
Die Bronzezeit 2200 – 800 v. Chr.	19
Die Eisenzeit 800 bis etwa 15 v. Chr.	21
Die römische Zeit 15 v. Chr. – ca. 400 n. Chr.	22
Das Frühmittelalter ca. 400 n. Chr. – 911 n. Chr.	26
<b>Bestattet in Glis</b>	<b>31</b>
Das «Heh Hischi» – Der älteste bekannte Oberwalliser Friedhof	32
Glis Waldmatte – Die einzigartige Eisenzeitsiedlung	35
Die frühen Gliser Friedhöfe in und um die Kirche	39
Die erste Kirchenanlage in Glis	40
Die zweite Anlage	42
Die dritte Anlage	45
Die vierte Anlage	47
Die fünfte Anlage	47
<i>Supersaxos Grabkapelle</i>	48
<i>Die Curten-Teiller-zum-Stadel-Kapelle</i>	52
Die letzte Kirchenanlage und das Geheimnis um Stockalpers Grab	54
<i>Die Lambien-Gruft</i>	56
<i>Die Perrig-Gruft</i>	60
<i>Die Gräber der Priester und Ordensleute im Innern der Kirche</i>	61
<i>Das Wegener-Mannhaft-Grab</i>	65
<i>Die Grüfte in der Vorhalle der Kirche</i>	68
<b>Sagenhaftes Ende</b>	<b>73</b>
Die Sage vom Heju Hischi	74
Dich werden noch mal die armen Seelen drücken	75
<b>Bibliographie</b>	<b>77</b>
<b>Abbildungsnachweis</b>	<b>81</b>
<b>Abkürzungen</b>	<b>83</b>



# Vorwort

## «Requiem aeternam dona eis Domine» – «Requiescant in pace».

Ewige Ruhe möge den Verstorbenen Gott schenken – Sie mögen ruhen in Frieden. Dies sind uralte Gebete für die Verstorbenen in der kirchlichen Liturgie. Ich denke, dass Herr Dr. Stefan Loretan in der vorliegenden Schrift weder die Ruhe noch den Frieden der Toten stört. Dies ist sicher nicht die Absicht seiner umfassenden Arbeit über die Begräbnisstätten und über den Gliser Friedhof im Besondern. Darum auch der Titel des diesjährigen Beitrags in den Schriften der Pro Historia, welcher sich über zwei Jahre erstreckt «Ruhet in Frieden!»

Tote können nicht reden. Ihre Stimmen sind verstummt. Sie können weder etwas zu ihrem Tode oder etwas zu ihrer Person sagen. Sie sind wehrlos. Gerade das hat man in all den Jahren geachtet mit der Ehrfurcht vor den Verstorbenen. Etwa in die Worte gefasst: De mortuis nihil, nisi bene! Über die Toten soll man nur Gutes sprechen. Diese Ehrfurchtshaltung überträgt sich auch auf den Ort, wo die Toten ruhen, auf den Begräbnisort, den Friedhof. Bis heute werden Friedhöfe geschützt und die Schändung der Friedhöfe wird verfolgt und geahndet. Das mit Recht!

Trotzdem: Tote reden. Sie sprechen mit deutlicher Sprache. Die Friedhöfe sind der Ort, wo Tote sprechen über sich und ihre Zeit, über ihren Glauben und ihr Leben, über Glück und Unglück in ihrem Leben, über ihre Familien, über Krankheit und Katastrophen, über Totenkult und Begräbnisliturgien und über ihre Bedeutung in diesem irdischen Leben. Grabsteine, Inschriften, Familiennamen, Jahrezahlen, Kreuze und Grabdenkmäler sind die Sprache der Toten. Und es ist äusserst interessant diese Sprache zum erklingen zu bringen, sie zu verstehen und zu deuten.

Die vorliegende Arbeit von Dr. Stefan Loretan hat dies zum Ziel. Es ist eine aufwändige Arbeit, die viele Recherchen und Studien verlangte, um dem gesteckten Ziel gerecht zu werden. Mit sehr viel Zeitaufwand und Fleiss ist der Autor den Quellen nachgegangen und hat die Ergebnisse in seiner Schrift festgehalten. Das Ergebnis dieser Arbeit liegt vor und ist

äusserst wertvoll in historischer Hinsicht aber auch für die Wertschätzung der Vorfahren und ihren Leistungen und ihrem Leben.

Bei Betrachtung des Weltgeschehens und auch im privaten Lebensbereich habe ich den Eindruck, dass weder die Völker, noch die Einzelnen aus der Vergangenheit lernen und entsprechende Schlüsse für das jetzige Zusammenleben ziehen. So sind Kriege, Machtspiele, Streit und Hader nicht überwunden und prägen das heutige Leben. Der Blick auf die Friedhöfe macht uns gerade über all diese Themen nachdenklich.

Die Arbeit von Dr. Stefan Loretan hilft einen solchen Blick auf die Friedhöfe zu tun. Dem Autor sei dafür gedankt. Ich gratuliere ihm herzlich zu seiner vortrefflichen und umfassenden Arbeit.

Alois Bregy, Pfarrer, Glis.

## Einleitung

Als ich von der Pro Historia Glis um einen geschichtlichen Beitrag für die Jahresgabe an die Mitglieder gebeten wurde, dachte ich spontan an die Einzigartigkeit des Gliser Kirchhofs (ältere Bezeichnung für eine Bestattungsanlage rund um die Kirche). Als einziger grösserer und geschichtsträchtiger Friedhof des Ober- und Mittelwallis westlich von Mörel blieb dieser über 1400 Jahre am angestammten Platz erhalten. Diejenigen von Naters, Visp, Leuk, Siders und Sitten wurden, wie mehrheitlich in der gesamten Schweiz, bereits im 19. Jahrhundert an den Rand der damals rasch wachsenden Ortschaften verlegt. Im Laufe der Unterlagen-sammlung wurde mir schnell klar, dass die heutige Anlage mit ihrer durch solide archäologische Befunde belegten Geschichte auch für das gesamte Gebiet der Schweiz wohl einzigartig ist. So lassen sich die ältesten Gräber im vormaligen Taufraum der ersten Kirche ins 6. Jahrhundert n. Chr. datieren. Dazu kam die Erkenntnis, dass die Bestattungen in den römischen Friedhöfen von Gamsen/Waldmatte als unmittelbare Vorläufer von Glis angesehen werden können. Nimmt man die sicherlich vorhandenen, wenn auch bisher noch unentdeckten, Gräberfelder der dortigen bronze- und eisenzeitlichen Siedlungen hinzu, umfasst die Friedhofsgeschichte von Glis bereits mehr als 3000 Jahre. Darüber hinaus besass Glis mit der Grabanlage vom «Heh Hischi» auch noch einen der ältesten Friedhöfe, der je in der Schweiz gefunden wurde. Insgesamt waren hier nicht weniger als 6000 Jahre Geschichte des Bestattungswesens zu bewältigen.

Während diese erste Anlage nur mangelhaft dokumentiert ist, sind die vier Friedhöfe der Ausgrabungen in Gamsen meist bis auf die einzelnen Steinlagen genau dokumentiert. Eine zusammenfassende Übersicht der Grabungsergebnisse fehlt bisher leider noch gänzlich. Als besonderer Glücksfall zeigen sich dann die archäologischen Ausgrabungen im Kircheninnern. Da die Neubauten der vier aufeinanderfolgenden Phasen meist umfangreicher als der Vorbau waren, gelangten die früheren Ausserfriedhöfe nun teilweise ins Innere der Kirche. So konnte die Entwicklung des Begräbniswesens in- und ausserhalb des Gotteshauses vom 5. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert wissenschaftlich belegt werden.

Obwohl der Tod und die Friedhöfe wieder einen gewichtigen Raum in allen Medien einnehmen (Google verzeichnet allein für das Stichwort *Friedhof* ca. 458 000 Hinweise) fand ich keine Arbeit, die die Entwicklung der Grabkultur in der Schweiz seit ihrer ersten Besiedlung zusammenfassend behandelt. Bei der von der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegebenen Reihe *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Frühmittelalter* finden sich solche Hinweise nur verstreut in den sechs umfangreichen Bänden. Über Friedhöfe sind in jüngerer Zeit etwa die Dissertation von Martin Illi *Wohin die Toten gingen*, Albert Hausers *Von den letzten Dingen* und von Anton Riva *Friedhöfe im Oberwallis* erschienen. Allerdings behandelt Illi vorrangig Stadtzürcher Verhältnisse, Hauser beschränkt sich auf die Zeit zwischen 1700 und 1990 und Riva auf die heutige Bestandesaufnahme. Um die Bedeutung von Glis besser verstehen zu können, habe ich versucht im 1. Kapitel eine kurze Zusammenfassung der Begräbnisgeschichte speziell für die Schweiz und das Wallis zu verfassen. Wer sich allerdings lediglich für die Lokalgeschichte interessiert, kann dieses erste Kapitel getrost übergehen.

Des umfangreichen Quellenmaterials wegen und da das Buch für ein Laienpublikum gedacht ist, musste ich schweren Herzens auf die sonst üblichen Fussnoten mit den genauen Quellenangaben verzichten. Ich habe mich daher an die von den kantonalen Museen bei ihren Ausstellungskatalogen benutzte Form gehalten und die Literaturhinweise in Kurzform am Ende jedes Kapitels angegeben. Wegen des Umfangs habe ich die Arbeit auch in zwei Folgen aufgeteilt. Im nächsten Jahr werde ich mich dann mit der Geschichte des heutigen Friedhofs und einigen ausgewählten Gräbern befassen.

Nach Max Frisch beginnt das Schreiben immer mit Bildern. Und tatsächlich ist das erste Bild in meinem Fotoalbum auf dem Gliser Friedhof entstanden. Dort werde ich von der Hebamme vor dem Kreuz bei der Goldenen Pforte im Taufkleid zusammen mit «Gotta» und «Getti» erstmals stolz der Kamera präsentiert. Deshalb habe ich bei dieser Arbeit auch besonderen Wert auf aussagekräftige Illustrationen gelegt. Die Abbildungen sind somit weder Beiwerk noch Füllsel und schon gar nicht erst nachträglich zu Ausschmückungszwecken zusammengestellt. Sie sind, vor allem im zweiten Kapitel, als Dokumente des Jetztzustandes gedacht.

Für die vielen wertvollen sachlichen, stilistischen und orthographischen Verbesserungsvorschläge danke ich Frau Patricia Meyer und den Herren

Paul Heldner, Xaver Kronig, Paul Martone, Engelbert Reul und Matthias Schmidhalter, für die Internetrecherchen und Umsetzung meines Manuskripts Frau Melanie Gruber und Frau Tanja Rungger, für das Lektorat Frau Gaby Armangau und Frau Erika Theler und für ausgewählte Fotografien Herrn Leander Jossen. Einen besonderen Dank möchte ich dem Präsidenten der Pro Historia Glis, Herrn Heli Wyder und seinem Vorstand aussprechen, die meinen Wünschen immer bereitwillig entgegenkommen sind und dieses Werk erst ermöglicht haben.

Abschliessend möchte ich den Leser noch bitten, nachsichtig mit dem Autor zu sein. Denn «Wo viele Worte sind, da geht's ohne Sünde nicht ab» (Sprüche Salomons 10,19).



# Allgemeine Begräbnisgeschichte

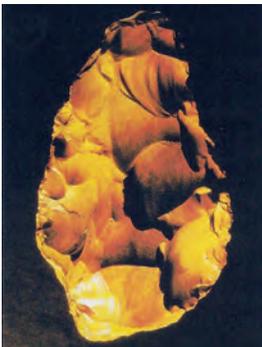


Seit es Menschen gibt, gibt es wohl auch Gräber. Die Sitte, Verstorbene zu bestatten, zeugt von Pietät und Religion, von Verbundenheit und Wertschätzung. Die Sorge um das Wohl der Verschiedenen macht aber nur dann einen Sinn, wenn der Tote nicht einfach als endgültig vergangen angesehen wird. Sie weist auf einen Jenseitsglauben, aber auch auf eine Auferstehungshoffnung, sei es als Resurrektion am Jüngsten Tag oder als Reinkarnation. Furcht und gar Abscheu vor den Toten mag aber auch eine Rolle gespielt haben.

Die älteste bekannte Bestattung eines Menschen scheint die von Quafzeh im vorderen Orient zu sein. Es handelt sich um das Skelett eines jungen Homo sapiens, der dort vor etwa 100 000 Jahren begraben wurde.

## Von der Alt- zur Jungsteinzeit

Aus der *Früh-Altsteinzeit* (vor ca. 2,4 Millionen Jahren bis 800 000 v. Chr.) sind in Europa lediglich einfachste Steinsplittergeräte, aber keine menschlichen Überreste bekannt. Dasselbe gilt für die *Alt-Altsteinzeit* (bis 130 000 v. Chr.), aus der von unseren Vorfahren aber bereits erstaunlich handliche Faustkeile erhalten sind. Das Exemplar aus Pratteln (BL) ist bisher das älteste in der Schweiz gefundene Werkzeug. Es wurde vor etwa 250 000 Jahren aus einem ortsfremden Silex (glasartig splitterndes Gestein) gefertigt. Etwa 20 Zentimeter lang wiegt es über ein Kilogramm. Es konnte als eigentliches Mehrzweckgerät benutzt werden, mit dem man schlagen, schneiden und schaben konnte.



***Silexfaustkeil aus Pratteln.  
Das älteste Werkzeug der  
Schweiz***

Die frühesten Gräber in Europa stammen aus der *Mittel-Altsteinzeit* (bis 35 000 v. Chr.). Es handelt sich dabei um Beerdigungen von Neandertalern (Homo sapiens neandertalensis), unseren früh ausgestorbenen Konkurrenten, von denen bereits vor 32 000 Jahren

Skelette bekannt sind. Die älteste Körperbestattung lag in der Dordogne (F) und bestand aus einer mit flachen Steinen gepflasterten Grube, die von einem Steinhügel überdeckt war. In anderen Gräbern lagen die Verstorbenen sogar auf Blumenbeeten und trugen Schmuck. Schon damals wurden neben Einzelgräbern auch Gruppenbestattungen angelegt.

Die Hälfte davon waren Kinder. Die Erwachsenen wurden kaum älter als 40 Jahre. Die ersten Gräberfelder, also eigentliche Friedhöfe, liegen in Küstenregionen und weisen auf eine beginnende Sesshaftwerdung hin. Die Körper liegen häufig seitlich in gekrümmter Haltung (Schlaf- oder Embryohaltung) und sind meist Ost-West ausgerichtet. Als Grabbeigaben wurden auch Silexsplitter und Tierreste (Totenmahl fürs Jenseits?) gefunden.



Für das Gebiet der Schweiz und erst recht für unser Rhonetal sind aus dieser Zeit wegen des Gletscherabschliffs bei der jüngsten Eiszeit nur wenige Gräber erhalten geblieben. Die Forscher nehmen an, dass schon diese frühen Grablegungen nach klaren Riten durchgeführt wurden. Auch die Neandertaler haben sich demnach mit dem Übernatürlichen und dem Jenseits beschäftigt.

#### **Neandertaler**

In der *Jung-Altsteinzeit* (35 000 – 12 000 v. Chr.) tritt erstmals der moderne Mensch (*Homo sapiens sapiens*) auf. Seine Bestattungen unterscheiden sich von denen der Neandertaler lediglich durch eine grössere Vielfalt und reichere Schmuckbeigaben. Erstmals finden sich nun auch kleine Kunstskulpturen wie Elfenbeinfiguren und ritzverzierte Knochen bei den Toten. Von den bis heute lediglich 100 gefundenen Gräbern, im Zeitraum von 23 000 Jahren, liegen keine in der Schweiz. Auch aus der *Spät-Altsteinzeit* (12 000 – 10 000 v. Chr.) fanden sich in der Schweiz bisher keine Gräber.

In der als *Mesolithikum* (10 000 – 5500 v. Chr.) bezeichneten Epoche zwischen der Altsteinzeit (Paläolithikum) und der Jungsteinzeit (Neolithi-

kum) erscheinen nun erstmals Menschengruppen, die neben der bisherigen Jäger- und Sammlerwirtschaft auch Ackerbau und Viehzucht betrieben haben. Daraus ergab sich als grösste Revolution die Sesshaftwerdung unserer Vorfahren.



Eine erste mesolithische Bestattung ist aus Birmatten (BE) bekannt, wo ein ungefähr 160 cm grosser und zwischen 40 und 60 Jahre alter Mann ohne Beigaben in gestreckter Rückenlage in die Erde gelegt wurde.

Im Wallis wurde in Vionnaz (Abri Châble-Croix) eine für diese Zeit aussergewöhnliche Sitte nachgewiesen: die Brandbestattung. In einer gut geschützten Zone unter einem Felsüberhang wurden um 8500 v. Chr. die menschlichen Überreste zusammen mit ge- lochtem Hirschgrandelschmuck in eine kleine Grube gelegt. Die Leiche war zuvor an einem anderen Ort auf einem grossen Scheiterhau- fen verbrannt worden. Dabei dürfte es sich um eine der ersten Einäscherungen in Europa handeln.

### ***Homo sapiens***

Aus der *Jungsteinzeit* (5500 – 2200 v. Chr.) sind nun vor allem im Genferseegebiet und bei uns im Wallis verhältnismässig viele Gräber gefunden worden. Typisch für die ältere Periode sind hier sogenannte Chamblandes-Steinkistengräber. Sie bestehen aus einem in einer Grube gebauten «Sarg» mit vier Seiten- und einer Deckplatte. Während in Sembrancher ein Einzelgrab gefunden wurde, konnte Professor Albert Carlen im Jahre 1951 oberhalb des Restaurants Chavez in Bitsch-Massaboden vier solche Steinkistengräber mit beigabelosen Einzelbestattungen nachweisen. Als eigentliche Nekropolen (Friedhöfe) können die Gräberfelder bezeichnet werden, die in Sitten-Chemin des Collines, Barmaz, Collombey-Muraz und bei uns in Glis entdeckt wurden. Sie werden in die Zeit zwischen 4800 und 4300 v. Chr. datiert.

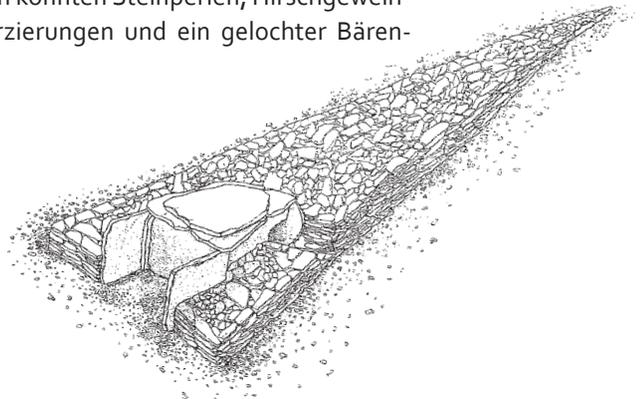
Im folgenden Jahrtausend ist ein Übergang von der Einzelbestattung zur Mehrfachbelegung eines Grabes festzustellen. In den oben erwähnten Steinkisten finden sich mehrere Lagen menschlicher Skelettreste. Der

Glaube an ein Weiterleben nach dem Tod findet seinen Ausdruck auch im immer reicher werdenden Beigabenwesen. Von der Grabausstattung lassen sich auch Rückschlüsse auf den sozialen Rang und das Geschlecht des Verstorbenen ziehen. So enthält ein Fund in St-Léonard etwa neben den verbrannten Knochen eine ganze Serie von Steinwerkzeugen, Pfeilspitzen und geschliffenen Steinbeilklingen.

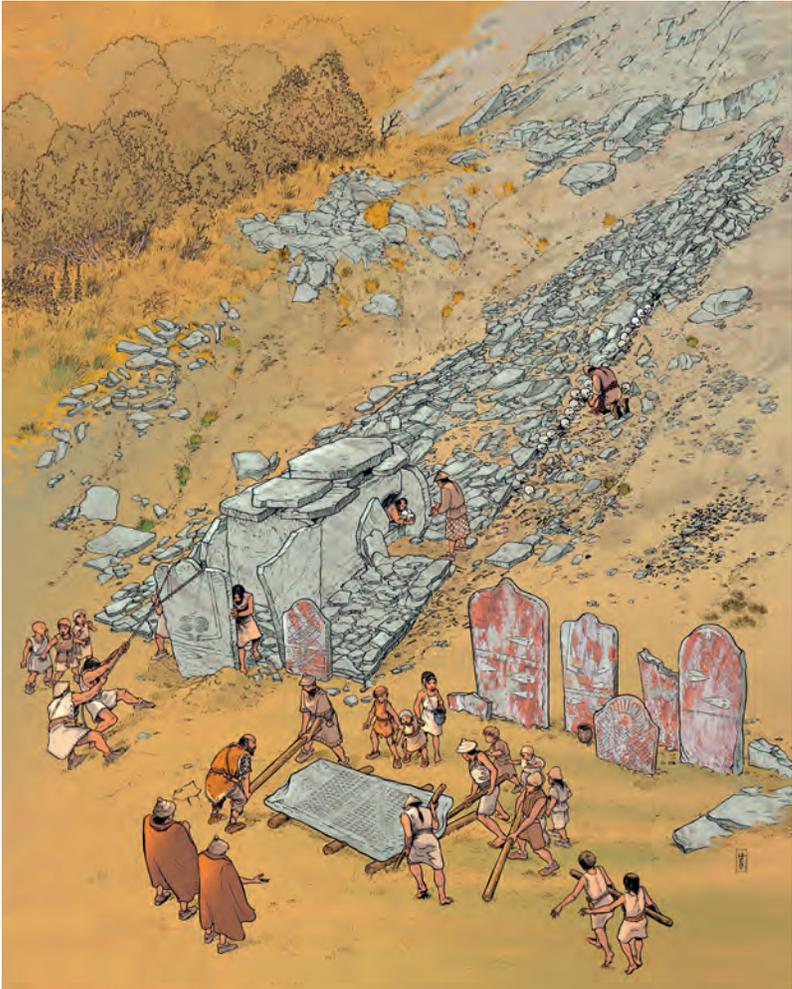


*Steinkistengräber aus Le Bry FR*

Erstmals tritt nun auch eine oberirdisch gestaltete Grabarchitektur auf. Dabei handelt es sich um Steinkammern aus grossen Seiten- und Deckplatten mit einer eingebauten Öffnung. Solche Gräber werden auch Dolmen genannt. Einzigartig sind die Anlagen von Sitten-Petit-Chasseur, in denen während des ganzen 3. Jahrtausends v. Chr. Verstorbene bestattet wurden. Die beiden ältesten Dolmen MXII und VI mit je einem dreieckigen Steinpodium stammen aus der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. Die rechteckige Kammer an der Breitseite von Dolmen VI misst 2,4 auf 1,4m und ist 1,4m hoch. Neben den vorspringenden Seitenplatten befindet sich hinten rechts ein seitlicher Eingang. Im Innern von Dolmen MXII lagen mindestens 90 Tote in Rückenlage, den Kopf nach Süden gerichtet. Als Beigaben konnten Steinperlen, Hirschgeweih-Anhänger mit geometrischen Verzierungen und ein gelochter Bären-Eckzahn geborgen werden.



*Dolmen MXII, Sitten-Petit-Chasseur*



***Dolmen MVI, Sitten-Petit-Chasseur***

Auch der Dolmen MVI diente sehr lange als Grab. Er wurde um 2400 v. Chr. wahrscheinlich von einem neuen Volk ausgeräumt und die Schädel wurden entlang des Podiums aufgereiht. Danach wurde er bis zur Bronzezeit wieder als Grabkammer benutzt. Vor diesen Dolmen waren die berühmten Menhire mit abstrakten Menschendarstellungen aufgerichtet. Diese wurden mehrfach zerstört und zweitverwendet. Dabei wurden die Grabanlagen ausgeplündert. Das lässt auf Zusammenstöße zwischen befeindeten Stämmen schließen.

## Die Bronzezeit (2200 – 800 v. Chr.)

Für die *Frühbronzezeit* (2200 – 1600 v. Chr.) ist bisher nur eine kleine Anzahl von Gräbern nachgewiesen. Darunter finden sich Nachbegrabungen in den Dolmen von Sitten-Petit-Chasseur und eine anschließende Bestattung eines Kindes in Hockerposition in einer Steinkiste. Man fand aber auch Tote in gestreckter Rückenlage, meist mit Beigaben von Bronzeschmuck. Männern wurden dabei Waffen beigegeben, wie beispielhaft Grab 3 aus Sitten-Petit-Chasseur zeigt, wo der Kopf des Verstorbenen auf ein Bronzebeil gebettet und zwei Dolche unter die linke Brustseite (Herzbezeichnung?) gelegt wurden. Der Tote trug drei Halsketten. Die oberste war mit aufgereihten, walzenförmigen Harzperlen, die zweite mit einem Bärenzahn geschmückt. Die dritte Kette bestand aus sechs mit Ringen abschliessenden Bronzeblechen, von denen die vier mittleren durch Bronzedrahröhrchen auseinander gehalten wurden. Das Totenkleid wurde mit zwei Bronzenadeln befestigt.

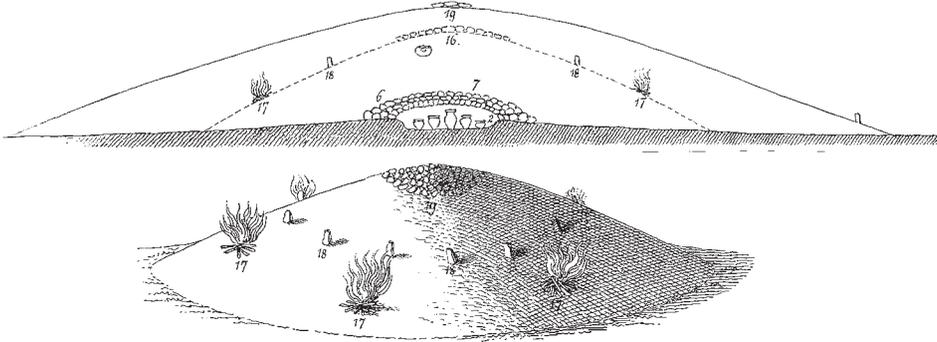


**Rekonstruktion des  
Kriegergrabes 3  
Sitten-Petit-Chasseur**



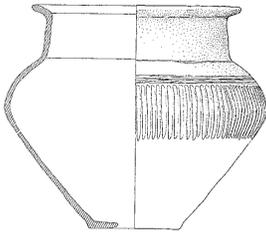
**Beigaben des Kriegers**

In der *Mittelbronzezeit* (1600 – 1250 v. Chr.) war wohl wegen einer Klimaverschlechterung die Bevölkerung rückläufig und deshalb sind im alpinen Raum nur wenige Spuren fassbar. Im Mittelland waren damals Brand-Gruppenbestattungen unter grossen Grabhügeln geläufig. Die Wertschätzung von Sippe und Gemeinschaft wurde damit über diejenige des Einzelnen gestellt. Ein einziger Grabhügel südwärts der Alpen fand sich, allerdings aus der frühen Eisenzeit, in St. Niklaus. Er wurde über 200 Jahre lang be-



**Grabhügel von Zollikon ZH**

legt. Bisher einmalig ist dabei auch die Kombination des Grabhügelbrauchs aus dem Mittelland mit Beigaben südalpiner Prägung.



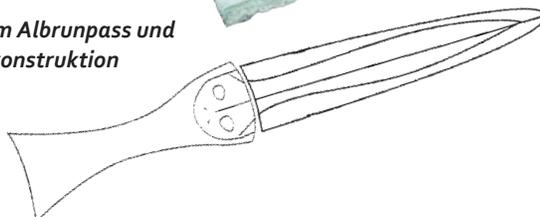
**Urne aus der In-Albonhöhle in Visp**

Im Tessin und im Mittelland wurde die Brandbestattung in der Spätbronzezeit (1250 – 800 v. Chr.) wieder aus der Gruppenbestattung herausgelöst und in Einzelgräbern mit oft reichen Beigaben und gelegentlich mit Speisen sowie Wagenteilen niedergelegt. Deshalb wird diese Periode auch als *Urnenfelderzeit* bezeichnet.

Die Leichenverbrennungen mit Verwahrung der Asche in Urnen wurden nun auch im Wallis häufiger, verdrängten die bisher üblichen Körperbestattungen aber nicht. Aus dieser Zeit wurden bei uns bisher lediglich im Saal III der *In-Albon-Höhle* ob Visp Urnen gefunden. Stilistisch verweist ein Teil der Keramik nach Oberitalien, ein Teil ins schweizerische Mittelland. Auch wenn dort keine Begräbnisse nachweisbar sind, sollte noch auf die neuesten Funde im Burgspitz (Topfscherben) und im Binntal am Albrunpass (Dolch) hingewiesen werden.



**Dolch vom Albrunpass und seine Rekonstruktion**



## Die Eisenzeit (800 bis etwa 15 v. Chr.)

Bereits die erste Periode der Eisenzeit, die *Hallstattzeit* (800 – 450 v. Chr.), ist wirtschaftlich von einem weiträumigen Handelsverkehr über die Alpen geprägt. So sind im Oberwallis im 8. und 7. Jahrhundert als Grabbeigaben sowohl nord- wie auch südalpine Elemente auszumachen. Eine kleine Bronzefibel von Raron stammte wahrscheinlich aus Bologna. Bei den Gräbern fällt ein allmählicher Wechsel von der Brandbestattung mit Verwahrung in Urnen hin zur Körperbestattung auf. Anfangs wurden im Mittelland noch Grabhügel mit bis zu 30 m Durchmesser in die Landschaft gestellt. Diese von den Angehörigen zu erbringenden Werke konnten sich allerdings nur reiche und bedeutende Familien leisten. Zu Beginn der Hallstattzeit wurden die Verstorbenen noch in vollem Trachtenschmuck verbrannt. Die Gefässbeigaben gelangten hingegen unverbrannt ins Grab. Der erneute Wechsel zur Körperbeisetzung geschah wahrscheinlich aufgrund veränderter Jenseitsvorstellungen zuerst in der Westschweiz. Weiterhin wurden die Toten in voller Tracht beerdigt.

Die Frauen trugen häufig Schmuck auf sich. Dabei gelten Bronzespangen mit eingetieften Kreisverzierungen als hallstattzeitliche Eigenschöpfungen des Rhonetales (*«Walliser Augen»*, nach Paul Heldner *«Sonnenmuster»*). Sie wurden hier oft als ganze Ringsätze paarweise an den Armen und Beinen getragen. Den Männern wurden bisweilen Waffen ins Grab gelegt. Üblich war die Niederlegung in gestreckter Rückenlage, die Arme parallel zum Körper. Die wichtigste Grabbeigabe der frühen Stufe waren Tongefässe, die in der Westschweiz auf 1 – 3 Stücke beschränkt waren. In der übrigen Schweiz erhielten die Toten dann ganze Geschirrsätze mit bis zu 17 Gefässen. Mit dem Wechsel vom Brand- zum Körpergrab nahmen die Keramikbeigaben kontinuierlich ab, um dann in der *La-Tène-Zeit* (450 – 15 v. Chr.) ganz auszufallen. Im Wallis wurden die Toten oft mit einem Stein unter dem Kopf und einem grösseren auf dem Becken bestattet. Vielleicht wollte man damit verhindern, dass der Verstorbene als «Untoter» wieder aus dem Grab heraus zu den Lebenden gelangen konnte. In der mittleren *La-Tène-Zeit* (280 – 150 v. Chr.) folgten nun massivere «Augen»-Armspangen. In der späten *La-Tène-Zeit* (bis 15 v. Chr.) ist in Frauengräbern Fusschmuck aus schweren Bronzespangen mit Wallisermustern bekannt. Dazu wurden flüssige Nahrungsmittel in



*Eisenschwert und Schildbuckel aus dem Kriegergrab*

Tongefässen beigegeben. Als Besonderheit ist aus Sitten-Petit-Chasseur II ein in einem ausgehöhlten halben Baumstamm mit einem eisernen Schwert und einem mit eisernem Schildbuckel versehenen Lärchenholzschild bestatteter Krieger zu erwähnen.

## Die römische Zeit (15 v. Chr. – ca. 400 n. Chr.)

Da wir aus dieser Periode – gerade bei uns im Wallis – eine äusserst vielfältige und reiche Hinterlassenschaft besitzen, muss diese Arbeit auf eine kurze Zusammenfassung des Bestattungswesens beschränkt bleiben.



*Monumentalgrab aus Avenches*

Weil das römische Recht eine Grablegung innerhalb der Stadt verbot, wurden die Nekropolen entlang den Ausfallstrassen angelegt, wo sie – wie beispielsweise an der Via Appia in Rom oder in Avenches – eigentliche Gräberstrassen bildeten. Von dort sind uns mehrere grosse, prunkvolle Mausoleen bekannt, die bis zu 25 m Höhe erreichten und mit reichem figürlichem Schmuck ausgestattet waren. Zuoberst thronten die Statuen der da Bestatteten. Die einfachen Leute mussten sich mit einem Erdhügel begnügen, der durch einen Holzpfosten markiert war. Die Mittelschicht konnte sich gelegentlich auch einen Grabstein mit Inschrift und einem Abbild des Verstorbenen leisten.

In Sitten wurde die 2,3 m hohe Grabstele des Titus Exomnius Mansuetus als Abdeckung eines frühmittelalterlichen Sarkophages gefunden. Der aus der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts datierbare Kalkstein zeigt den mit 22 Jahren verstorbenen römischen Ritter in voller Grösse. Seine Militärkleidung besteht aus einer ärmellosen Tunika, einem Lederpanzer und einem mit einer Fibel über der rechten Schulter verschlossenen Mantel. Auf seiner linken Seite ist an einem Wehrgehänge das Schwert befestigt.

Die Römer kannten neben der Körperbestattung vor allem die Einäscherung. Bei der ersten Art wurde der Leichnam von reichen Verstorbenen in Sarkophage gelegt. Solche Bestattungen in Stein- oder Bleisärgen sind vor allem aus dem Wallis bekannt. Einfache Leute wurden in Holzsärgen oder auch nur in ein Tuch eingewickelt der Erde übergeben.



*Mansuetusstele*



*Bleisarg von Plan-Conthey*

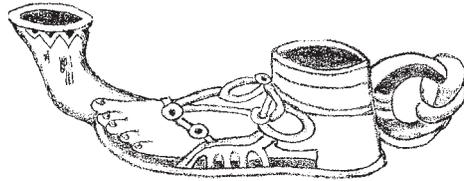


***Brandgrab  
aus Martinach***

Bei der Brandbestattung finden sich zwei verschiedene Vorgehen: Beim *Bustum* Grabtyp wurde zunächst die Grabgrube ausgehoben. Dann schichtete man darauf den Scheiterhaufen mit dem manchmal auf einem reich verzierten Prunkbett liegenden Verstorbenen. Glut, Knochen und Beigaben sanken dann in die Grube. Ab und zu gab man noch benutzbare Waren ins Grab, las die Knochen sorgfältig aus und legte sie in einem Korb ins Grab. Dann überdeckte man die Grube mit Erde, bevor die Glut erkaltet war. Erst jetzt war nämlich die Bestattung von Rechten wegen ein Grab, das als unverletzbar galt. Beim *Ustrina* Grabtyp lag der Einäscherungsplatz vom Grab getrennt meist am Rande des Friedhofs. Auch hier wurde entweder die gesamte Asche zusammen gefegt und ins vorbereite Grab geschüttet oder die Knochenreste wurden sorgfältig herausgelesen, gelegentlich sogar mit Wein gewaschen und in organischen Behältnissen beigesetzt. Eine häufige Form war auch die Bergung in Urnen. Dazu wurden grössere Gebrauchstöpfe aus Ton, Blei, Glas oder im Wallis auch aus Giltstein benützt. Auch waren Steinkisten mit Deckeln in Gebrauch.

Brand- und Leichenbestattung scheinen sich zeitlich abgewechselt zu haben. War in der eisenzeitlichen Keltenperiode vor allem Letzteres üblich, überwog in der frühen Kaiserzeit die Einäscherung. Im späten

2. Jahrhundert erfolgte dann allgemein wieder ein Wechsel zur althergebrachten Körperbestattung. Es ist anzunehmen, dass sich hier der Einfluss des Christentums auszuwirken begann. Im Wallis und im oberen Tessin wurde diese durchgehend beobachtet, was auf eine besondere Wertschätzung der altüberlieferten Gebräuche bei uns schliessen lässt. Dies zeigt sich auch an dem in diesen Gräbern gefundenen Trachtenzubehör und den Fussringen. Auch wurden bei uns, im Gegensatz zum Mittelland, Säuglinge und Kleinstkinder nicht verbrannt, solange bei letzteren die Zähne noch nicht durchgebrochen waren. Interessante Informationen liefern auch die zahlreich erhaltenen Grabbeigaben. Neben ganzen Geschirrsätzen und eigentlichen Vorratskammern, Handwerksgeräten und Schmuck finden sich auch kleine Statuetten mit Symbolcharakter: Hunde als Grabwächter und Reisebegleiter ins Jenseits, Hähne als Verkünder des Morgens und eines neuen Lebens und Öllämpchen fürs Licht in der Finsternis. Bei den Speisen finden sich Eier, Geflügel und in Binn sogar die ganze Rippenseite eines Kalbes. Beigaben von Münzen könnten für den Fährmann in die Unterwelt bestimmt gewesen sein. Ab der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts blieben die Gräber dann meist ohne Beigaben.



*Sandalenlampe aus dem Wickert*



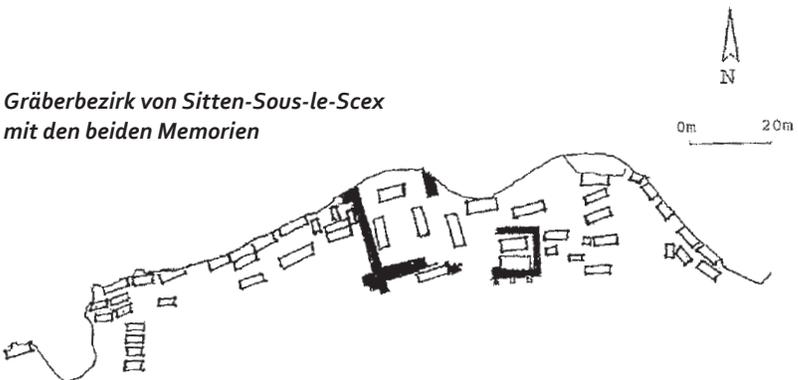
*Grabbeigaben aus Pfeifenton*

## Das Frühmittelalter (ca. 400 n. Chr. – 911 n. Chr.)

Kurz nach 400 n. Chr. zog Rom seine Truppen zum Schutz der Hauptstadt vor dem Ansturm der Völkerwanderung von der Rhein-Donaugrenze ab. Danach gingen römische Sitten und Gebräuche aber nur allmählich in die zunehmend vom Christentum beeinflussten Lebensformen über. Unterteilt in eine *merowingische* und eine *karolingische* Epoche endet das Frühmittelalter mit der Entstehung eines deutschen Staatsverbandes im Jahre 911 n. Chr.

Unsere Kenntnisse aus dieser Zeit beruhen vor allem auf Funden aus den damaligen Friedhöfen. Daneben gewähren nur wenige, aber wertvolle Schriftquellen Einblick in diese, später als das «dunkle Zeitalter» benannte, Epoche. Die Friedhöfe befanden sich anfangs weiterhin ausserhalb der Siedlungen entlang den Ausfallstrassen. Oft wurde dort eine kleine Kirche über dem Grab einer verehrten Person errichtet. Ausserdem unterhielten Gutsherren noch in merowingischer Zeit private Bestattungsplätze. Aus einer solchen Memoria (Gedächtnisstätte) entwickelte sich in Sitten am Fusse des Valeriahügels bei Sous-le-Scex ein Privatfriedhof. An diese besonderen Gräber wurden dann flächig in chronologischer Folge neue hinzugefügt. Dabei entstanden nun Grabreihen und -gruppen mit normierter Ausrichtung nach West-Ost. Diese bis zu tausend Bestattungen zählenden Friedhöfe gelten unter dem Begriff «*Reihengräber*» als die klassische Friedhofsform des Frühmittelalters.

**Gräberbezirk von Sitten-Sous-le-Scex  
mit den beiden Memorien**



Mit der Entdeckung von Gräbern, von denen man annahm sie enthielten die Überreste von Märtyrern, erlebte der Heiligenkult seit dem 4. Jahrhundert einen markanten Aufschwung. So ergrub der Hl. Theodor als Bischof von Martinach um 380, geleitet von einer Traumvision, die Gebeine des heiligen Mauritius und seiner Gefährten in St-Maurice. Die zu ihren Ehren errichtete *Friedhofskirche* zog schon bald zahlreiche Pilger an. Gleichzeitig wünschten sich viele hier in der Nähe der Heiligen bestattet zu werden. Dabei erhofften sie sich durch deren Fürsprache ein gnädiges Urteil am Jüngsten Tag. So mussten schon bald zusätzliche Grabkammern errichtet werden. Seit der spätere König Sigismund zur Verehrung der Thebäischen Märtyrer dort ein Kloster gegründet hatte, wurden die Burgunderherrscher hier beigesetzt. Auch in Sitten-Sous-le-Scex baute man zu Beginn des 5. Jahrhunderts westlich des Memoria-Gräberfeldes eine aussergewöhnlich grosse Friedhofskirche. Den ältesten Teil bildet ein rechteckiger Saalbau. Später kamen zahlreiche An- und Ausbauten hinzu: ein hufeisenförmiger Chor (Apsis), der einen kleineren umschliesst, gefolgt von quadratischen Anbauten im Osten des Schiffes.



*Die grosse Friedhofskirche von Sitten-Sous-le-Scex*

Seitenschiffähnliche Erweiterungen im Süden und im Westen des Schiffes wurden endlich durch zwei kleine Apsiden im Osten abgeschlossen. In der 26 x 36 Meter grossen Friedhofskirche, in der kein eucharistisch genutzter Altar nachgewiesen werden konnte, kamen über 600 Gräber zum Vorschein, die stellenweise in drei Schichten übereinander lagen.

Während der karolingischen Zeit wurden dann die Bestattungen zunehmend um die im Siedlungszentrum liegende Gemeindekirche verlegt. Im dortigen Altartisch wurden, wie noch heute vorgeschrieben, Gebeine von Heiligen eingemauert. Die Verlegung des Friedhofs von ausserhalb ins religiöse Gemeindezentrum entsprach dem Wunsch, möglichst in der Nähe eines mit Reliquien gesegneten Ortes zur Ruhe gebettet zu werden. Damit entstand mit dem *Kirchhof* ein bis in die heutige Zeit vorherrschender neuer Begräbnistyp. Da bisher bei Pfarrkirchen meist nur das Innere archäologisch untersucht werden konnte, ist eine Beurteilung des Verhältnisses zwischen Innen- und Aussenbestattungen recht schwierig. Jedenfalls blieben erstere nur bedeutenden Personen vorbehalten. Chor- und Altarnähe sowie später auch die Mittelachse des Schiffes wurden bevorzugt. Für die Nordwestschweiz konnte nachgewiesen werden, dass die Frauen eher im Nordteil, die Männer eher im Südteil bestattet wurden. Die Aussenbestattungen drängten sich eng an den Kirchenbau.



**Grabsteine einer christlichen Bestattung, Kaiseraugst um 600**

Der frühmittelalterliche Grabbrauch zeichnet sich durch eine sorgfältig ausgehobene Grube, eine standesgemässe Einkleidung sowie wenige symbolische Grabbeigaben aus. Um die Anlage optimal zu nutzen, mussten die Gräber oberirdisch markiert sein. Neben kleinen Erdhügeln deuten Pfostenlöcher auf nicht mehr erhaltene Holzstelen (Kreuze?) hin. Daneben waren auch vertikal gesetzte Steinplatten in Gebrauch, die etwa unseren Grabsteinen entsprechen. In- und ausserhalb der Kirche lagen horizontale Deckplatten. Diese ebenerdigen Grabmale sind vor allem in den grossen Alpentälern entdeckt worden. So fanden sich in Sitten-Sous-le-Scex unter anderem steinerne und hölzerne Grabdeckel, festgestampfte Erde, Sand oder Ziegelschrottabdeckungen und Mörtelgusslagen. Neben dem Erdgrab wurden auch Grabgru-

ben mit Holz- oder Steinbauten benutzt. Holzverschalungen haben sich, da ohne Metallteile gezimmert, oft nicht erhalten. Letztere konnten aus Ziegeln, Steinplatten oder Mauern bestehen und waren mit Steinplatten abgedeckt.

Die Steinkammern wurden zuweilen rot ausgemalt oder mit Ziegelstaubmörtel verputzt. Särgen waren offenbar anfangs nicht üblich. Der Kopf der Toten konnte auf Steinen oder Ziegeln ruhen, der Körper auf Moos oder Stroh gebettet und die Leiche mit Tüchern bedeckt sein. In Marseille wurde der Körper einer Frau gefunden, die mit Kräutern einbalsamiert auf einem Blumenbeet mit Sträussen auf den Kleidern geschmückt war.

In der karolingischen Zeit wurden die Beigaben in der Westschweiz allmählich aufgegeben. In Sitten-Sous-le-Scex enthielten nur mehr 15 Prozent der Gräber Beigaben. Dabei handelt es sich vor allem um Trachtenteile und einzelne symbolische Objekte wie Geldstücke, Kämmen und Spindeln.



*Rekonstruktion des Grabes von St. Victor in Marseille*

Über die Trauerzeremonien bei einer Beerdigung gibt ein Text anlässlich der Beisetzung des Bischofs Gallus von Clermont im Jahre 551 Auskunft: Nachdem dieser gewaschen und gekleidet war, lag er drei Tage in der



*Totenklage, Stuttgarter Psalter, um 820*

Kirche, wo das Volk unablässig Psalmen sang. Am vierten Tag wurde er in die Kirche des Heiligen Laurentius getragen. Dabei «folgten, nachdem die Leuchter angezündet waren, die Frauen in Trauergewändern mit Wehklagen, in ähnlicher Weise die Männer, mit bedecktem Haupt» (Vita Patrum VI, 7. des Gregor von Tours).

Mit diesem Kapitel über das Begräbniswesen im Frühmittelalter ist der Überblick abgeschlossen. Die Folgezeit erhellt sich aus den Zeugnissen in und um die Gliser Kirche und wird dort abgehandelt. Ausserdem änderten sich die Grabsitten während der langen Zeit vom Hochmittelalter bis ins 19. Jahrhundert nur noch wenig.

**Bibliographie:** Martin n. 1975; Gallay 1986; Kaenel/Peyer 1986; Wibl  1986; David 1987; Drack 1988; Condrau 1991; Fischer 1998; H neisen 1998; Paccolat 1998; Pignat 2002; Sörries 2003; Fibicher 2004; Curdy 2007; Gambari 2007; Meyer 2007; Corboud 2009; Bögli o. Jahrszahl; SPM I – VI.

# Bestattet in Glis



## Das «Heh Hischi» – Der älteste bekannte Oberwalliser Friedhof (ca. 4. – 3. Jahrtausend v. Chr.)

Einer der ältesten Friedhöfe, die bisher in der Schweiz gefunden wurden, liegt in Glis. Für die Schweizer Archäologen bedeutete diese Entdeckung damals eine eigentliche Sensation. Noch heute werden in Europa entsprechende Beile und Knöpfe nach den dort erstmals gefundenen Exemplaren als Steinbeilklingen und Steinknöpfe vom *Typ Glis* bezeichnet.

Und dabei wären um ein Haar fast alle Gräber samt Inhalt buchstäblich «zu Grunde» gegangen. Das kam so: Nördlich des Hohlowistutzes hatte der äussere Holzgraben im Verlauf der Jahrtausende einen mächtigen Schuttkegel gebildet. Auf dessen Westseite lag ein Hügel, der «Grund-, Grind- oder Schönbiel» genannt wurde und bei dem ein hohes Haus und eine Scheune standen. Über dieses «Heh Hischi» wurden früher auch Sagen erzählt (siehe weiter unten).

Diese Erhebung und das umliegende Landgut gehörten zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Familie Annexi, die uns später noch einmal auf dem heutigen Friedhof begegnen wird. Deren Nachfolger Fruzzini verkaufte das Gut dann an den Briger Du-Pont-Hotelier Clemenz Gemmet. Um den sumpfigen Teil dieser Landwirtschaft aufzufüllen und trocken zu legen, begann er im Herbst 1897 den Hügel abtragen zu lassen und die Erde in den Grund zu transportieren. Dabei stiessen seine Arbeiter auf drei Steinkistengräber. Wie so oft, wenn keine offensichtlichen «Schätze» vorliegen, wurden sie vollständig zerstört. Im folgenden Frühjahr und dann vor allem im Herbst kam erneut eine Reihe Steinkisten zum Vorschein. Zum Glück gab es damals noch viele Geistliche, die ein reges Interesse an unserer Vergangenheit hatten. Dank den vom Gliser Pfarrer Josef Brindlen und den Kollegiumsprofessoren Dionys Imesch und Hans Senn durchgeführten Ausgrabungen und den sogar mit drei Fotografien belegten Beschreibungen ist dieser wertvolle Fundkomplex wenigstens teilweise erhalten geblieben. Das Ausgrabungsmanuskript Imeschs befindet sich – leider ohne Abbildungen – im Archiv des von ihm mitbe-

gründeten Geschichtsforschernden Vereins Oberwallis, dessen Präsidium er ab 1900 für ganze 45 Jahre innehatte.

Von dem aus Zürich hinzugezogenen bedeutenden Archäologen Jakob Heierli wurde 1901 bereits in seinem Übersichtwerk *Urgeschichte der Schweiz* auf zwei Seiten eine wissenschaftliche Auswertung der Grabungen veröffentlicht. Sie bezieht sich auf das Manuskript Dionys Imeschs und gibt wohl eine der drei verlorenen Aufnahmen wieder. Damit haben wir die einzige erhaltene Fotografie des *ältesten Glisers* vor



**Der älteste Gliser**

uns. 1904 veröffentlichte Josef Brindlen dann *Die Gräberfunde in Glis* und Jakob Heierli widmete 1909 eine umfassende siebenseitige Abhandlung diesem für die Urgeschichte wichtigen ersten Gliser Friedhof.

Die wahrscheinlich aus Birgischer Gneis gefügten Kisten bestanden aus je zwei 30 cm bis über einen Meter langen Seiten- und je einer etwa 40 bis 70 cm grossen Kopf- und Fussplatte. Während Bodenplatten fehlten, waren alle Grabkisten mit einer Deckplatte abgeschlossen. Die in Reihen stehenden Gräber lagen, von Nord-Ost nach Süd-West ausgerichtet, etwa einen Meter unter der Oberfläche. Laut Dionys Imesch waren sie in den schieferartigen Felsen eingetieft. In ihnen fanden sich ein bis drei Skelette in liegender Hockerstellung, das Gesicht nach Süden gewandt. Bei zwei Schädeln wurden rote Farbspuren je an der Nasenwurzel und auf der Stirn gefunden. Diese könnten von rotem Gesteinsstaub herrühren, der über die Leichname verteilt worden war. Auch die Toten in den Steinkistengräbern von Bitsch-Massaboden waren wahrscheinlich mit rotem Farbstaub (Ocker) bestreut worden. Diese Rotzeichnung dürfte als Symbol des Blutes und damit des Lebens schlechthin gegolten haben. Im Jahre 2002 fand man in Bitsch Keramik und Steinwerkzeuge aus einer vielleicht dazugehörigen neolithischen Siedlung.

Im Herbst 1898 wurde dann das spektakuläre Grab mit seinen namengebenden Beigaben entdeckt. Die Steinkiste mit ihren 1,27 m langen Sei-

ten- und je 70 cm breiten Kopf- und Seitenplatten und einer «gewaltigen Deckplatte» enthielt zwei Skelette. Beim rechten Gerippe lag die querliegende grosse Steinbeilklinge vom *Typ Glis* zwischen Kopf und Schulter. Das wahrscheinlich aus einem aus Südwestfrankreich stammenden



**Steinbeile und Pfeilspitze aus dem spektakulären Grab**

gelblichen Quarzit gefertigte Werkzeug ist 23,5 cm lang. Die Schneidenbreite beträgt 6,5 cm. Abnutzungen in der maximal 3 cm dicken Mitte könnten die Lage des Holzschaftes andeuten. Auf Hüfthöhe fand sich ein zweites 12,4 cm langes Steinbeil aus einheimischem grünlichen Quarzit, dessen 4,5 cm breite Schneide fein geschliffen ist. Weiter unten kam eine Pfeilspitze aus Silex

zum Vorschein. Da das anliegende zweite Skelett als Beigabe etwa hundert Steinknöpfe vom *Typ Glis* sowie Muschelreste im Unterarmbereich aufwies, könnte hier ein Ehepaar (rechts der Mann mit Waffen, links die Frau mit Schmuck) seine letzte Ruhe gefunden haben.



**Rekonstruierte Kette aus Steinknöpfen vom *Typ Glis***

Bei den etwa 140 eingesammelten Steinknöpfen handelt es sich um zirka 10 mm breite Kuppelgebilde aus einem kalkspatähnlichen lokalen Gestein, auf deren Unterseite in einen Steg eine V-förmige Lochbohrung angebracht ist.

Als dritte bemerkenswerte Beigabe fanden sich bei drei der Gliser Skelette Spuren von Muschelwerk, das in Form eines Ringes am Arm getragen wurde. Während Schneckengehäuse und Muscheln seit der Steinzeit bis heute gern als Schmuck benutzt werden, sind Muschelarmringe bedeutend seltener, da dazu recht grosse Exemplare benötigt werden. In der Schweiz waren Jakob Heierli lediglich zwei Fundorte bekannt. Beide lagen im Wallis: in Sitten und eben in Glis.

Da sowohl das Typ Glis Steinbeil, als auch eine nachträglich gefundene Speerspitze in Lorbeerblattform von weit her nach Glis gelangt sein müssen, kann man annehmen, dass sich hier eine wohlhabende Bevölkerung dauernd niedergelassen haben musste. Übrigens stammen vergleichbare Speerspitzen aus der Nähe des weltberühmten Stonehenge in England. Interessanterweise waren bei meiner Nachfrage – auch unter älteren Glisern – weder das «Heh Hischi» noch der sensationelle Gräberfund bekannt. Erst dank Paul Heldner konnte der Ort sicher lokalisiert werden.

**Bibliographie:** Imesch 1899; Heierli 1901 und 1909; Brindlen 1907; Meyer 2007 und 2010.

## Glis Waldmatte – Die einzigartige Eisenzeitsiedlung

Der sensationellen Entdeckung des Gräberfeldes beim «Heh Hischi» und damit einer sesshaften Bevölkerung im Oberwallis zur Ötzezeit (um 3400 v. Chr.) entspricht das europaweit am gründlichsten wissenschaftlich ausgewertete eisenzeitliche Dorf in der «Waldmatte». Im Rahmen einer Rettungsaktion auf dem Gelände der zukünftigen Autobahn A9 wurde dort in den Jahren 1988 bis 1999 eine Siedlung ergraben, deren erste Spuren noch in die Bronzezeit (1200 v. Chr.) zurückreichen. Bis ins Frühmittelalter (500 n. Chr.) war der Ort durchgehend, später zeitweise bewohnt. In der Römerzeit erreichte er seine grösste Ausdehnung. Mit dem Dorf in der «Waldmatte» konnte eine Besiedlungsgeschichte erforscht werden, die sich über 2000 Jahre hinzog.

Trotz der noch heute beklagten schattigen Lage und obwohl immer wieder niedergehende Erdbeben und Wassereinträge sowie Feuersbrünste den ständigen Wiederaufbau der Liegenschaften nötig machten, hielt man am Ort fest. Grund dafür war wohl die wichtige strategische Lage an der Handelsroute von Oberitalien über den Albrun- und den Simplonpass ins Mittelwallis. Von dort gelangte man dann via Gemmi-, Lötschen-, Rawyl- und Sanetschpass weiter ins Mittelland.

Der Ort könnte als Etappenort für Händler und ihre Lasttiere gedient haben. Diese erhielten hier Unterkunft und Verpflegung. Auch werden einige Einheimische als ortskundige Führer die Transporte begleitet und vor



*Misoerfibel aus Grab 9*

Angriffen geschützt haben. Daraus ergab sich ein gewisser Wohlstand, auf den aus Norditalien importierte, sogenannte Gola-secca-Gefässe sowie Fibeln, Armschmuck und Anhänger hinweisen.

Die Siedlung bestand aus fichtenen, ebenerdigen Wohnhäusern, deren Wände mit Lehm verputzt waren. Die meisten waren einräumig, ungefähr 25 Quadratmeter gross und mit Feuerstellen am Boden und Vorratsgruben ausgestattet. Daneben standen Werkstätten, Ställe und bereits auf Stützen gestellte Speicher, die an unsere Stadel erinnern. Alle Bauten lagen, in den Hang gebaut, auf etwa sechs grossen Terrassen, die durch einfache Kieswege erschlossen und mit Trockenmauern gesichert



*Das Dorf Waldmatte*

waren. In der Siedlungsmitte querte ein Kanal das Dorf und leitete das Wasser ab. Auf etwa 400 Metern Länge und 100 Metern Breite fanden sich mehr als 150 Fundamente. Nur aus der römischen Epoche war ein gemauerter und verputzter Gebäuderest erhalten.

Die Bevölkerung ernährte sich vorwiegend als Selbstversorger von der Landwirtschaft. Die organischen Funde lassen auf einen recht abwechslungsreichen Speisezettel schließen: neben viel Gerste und Hirse fanden sich 16 verschiedene Kulturpflanzen wie etwa Dinkel, Hafer, Linsen, Ackerbohnen, Erbsen und ab der Römerzeit sogar Trauben. Daneben wurden auch wild wachsende Beeren und Früchte gesammelt. Unter den Haustieren treten, wie Knochenfunde beweisen, am häufigsten Schafe und Ziegen, gefolgt von Rindern und Schweinen auf. Auch lagen Hinweise für verschiedene Handwerke vor: So verarbeitete ein Betrieb Giltstein zu Armbändern und aus Bronze goss man Schmuck. Bearbeitete Knochen deuten auf eine Beinwerkstätte und Keramik auf Töpfereien hin.



**Giltsteinarmbänder**

Obwohl das sicher zur eisenzeitlichen Siedlung gehörige Friedhofsfeld noch unentdeckt ist, wurden Einzelgräber aus der Zeit von 600 v. Chr. bis 100 n. Chr. gefunden. Sie enthielten neben Fibeln und Armringen auch grosse Rasseln und Schmuckanhänger, die wahrscheinlich als Glücksbringer dienten.

Eine für uns ganz eigentümliche Sitte ist die in der Waldmattensiedlung gefundene Begräbnisart von Neugeborenen und Kleinkindern. Von der Eisenzeit bis ins römische 1. Jahrhundert n. Chr. wurden über 150 solcher Bestattungen *im Hausinnern* angelegt. In kleinen Gräbern von geringer Tiefe lagen die Leichen entlang der Innenwände. Diese Bestat-



**«Glücksbringerkette» aus einem Kindergrab – als «Bettelarmband» seit den 1920er Jahren wieder in Mode**

tung ausserhalb des eigentlichen Friedhofs könnte damit zusammenhängen, dass die Kleinen als noch nicht zur eigentlichen Gesellschaft gehörende Mitglieder betrachtet und ihnen ein eigenständiges Menschsein abgesprochen wurde. Von der katholischen Kirche kennen wir eine entsprechende Parallele, die über Jahrhunderte bei ungetauften Kindern in Gebrauch war. Ihnen war bekanntlich die Aufnahme ins Paradies verwehrt und sie wurden oft in Sonderfriedhöfen, etwa bei der Hohflüh-Kapelle in Bitsch, bestattet. Auch in heutigen archaischen Gesellschaften unterscheidet man zwischen biologischer und sozialer Geburt.



**Das Grab eines Neugeborenen wird freigelegt**

Erst wenn die Kinder feste Nahrung aufnehmen können, sich von der Mutterbrust entwöhnen, selbstständig gehen oder die Fähigkeit zum Sprechen erlangen, werden sie zu vollwertigen Mitgliedern der Gemeinschaft. Da mit einer offiziellen Bestattung immer auch zeit- und ressourcenraubende Rituale und Trauerregeln verbunden sind, konnten diese – bei der damaligen hohen Kindersterblichkeit oft überlebenswichtig – vermieden werden.



**Keramikurne in einem Steinkistengrab (3. – 2. Jahrhundert v. Chr.)**

In der römischen Zeit sind dann an der westlichen Ausfahrt vor dem Dorf drei *Urnenfriedhöfe* mit etwa 20 Brandbestattungen in Töpferei- oder Giltsteingefässen angelegt worden. Diese waren sorgfältig, manchmal sogar mit Steinplatten umgeben und abgedeckt, in die Erde gesenkt worden. Sie enthielten teilweise reiche Beigaben: Ungewöhnlich grosse bis 15 cm lange Fibelpaare vom Misoxertyp, Münzen und Emailleschmuck zeigen auch hier eine enge Anbindung ans oberitalienische Seengebiet.

Ab der Mitte des 3. Jahrhunderts wurden die Einäscherungen wieder aufgegeben und die Verstorbenen, zum Teil in Särgen und meist ohne Beigaben bestattet. In Gamsen konnten vier Gruppen mit insgesamt vierzig Körpergräbern festgestellt werden. Sie entsprechen wohl Familien- oder Sippenfriedhöfen. Einer war um ein zweiteiliges Gebäude des 7./8. Jahrhunderts angelegt. Bei diesem könnte es sich um ein ländliches Heiligtum gehandelt haben. Zwei Bestattungspätze lagen im Westen und nun einer erstmals im Osten des Dorfes. Ein vierter Friedhof erstreckte sich entlang einer Strasse am Fusse des Hanges.

Zu dieser Zeit war das Dorf wahrscheinlich schon lange verlassen und die meisten Verstorbenen wurden jetzt wohl in und um die Taufkirche in Glis beerdigt. Vielleicht hängt die Aufgabe des Standortes Waldmatten sogar mit dem durch dieses neue religiöse Zentrum attraktiver gewordenen Gebietes rund um die Kirche zusammen. Jedenfalls haben auch anderenorts Kirchen und Friedhöfe ihrerseits die Siedlungen angezogen.

**Bibliographie:** Curdy 1993; Paccolat 1997; Fischer 1998; SPM IV – VI; A.R.I.A Volume 2 – 4, Sitten 2004; Mermod 2005; Gambari 2007; Meyer 2010; Tori 2010.

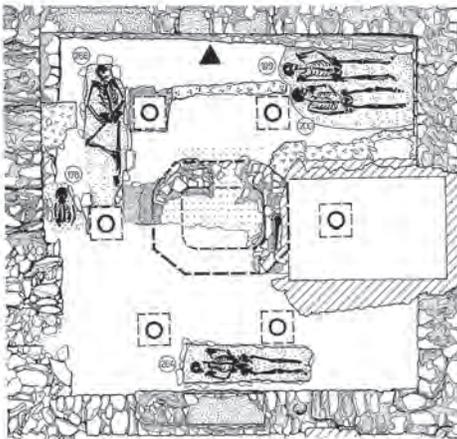
## Die frühen Gliser Friedhöfe in und um die Kirche

Anlässlich der Erneuerung der Bestuhlung und dem Einbau einer Boden-Bankheizung konnte von Juni bis Ende November 1984 eine umfangreiche archäologische Untersuchung im Gliser Kirchenraum durchgeführt werden. Dank diesen zum Teil sensationellen Funden hat sich das Wissen über die sechs aufeinanderfolgenden Gotteshäuser und speziell auch über das Begräbniswesen in Glis vom 5. bis zum 19. Jahrhundert massgeblich erweitert. Da die dritte bis sechste Umgestaltung und Neuerichtung der Kirche auch die Friedhöfe ausserhalb des Sakralbaus ins Innere verlegte, ergab sich die seltene Gelegenheit, Friedhöfe aus verschiedenen Epochen wissenschaftlich zu untersuchen. Bei noch heute belegten Anlagen ist eine solche Ausgrabung wegen der damit verbundenen Ruhestörung der Toten kaum je möglich. Leider konnten die wichtigen Chorbereiche der aufeinanderfolgenden Etappen, die Seitenkapellen und die geschichtsträchtigen Grüfte aufgrund pfarrherrlicher Intervention nicht erforscht werden.

## Die erste Kirchenanlage in Glis

Wohl abseits einer Siedlung wurde auf dem «Glisacker» ein erster Kirchenbau errichtet. Aufgrund vielfältiger archäologischer und kunstgeschichtlicher Überlegungen datieren die mit den Ausgrabungen betrauten Herren Georges Descoedres und Jachen Sarott diese um 500 n. Chr. Paul Heldner begründet dem gegenüber eine Datierung auf den Frühling des Jahres 615 mit Verweisen auf Chroniken, Urkunden und die bekannte Gründungssage. Beeindruckt vom Wunder der nachts versetzten Werkzeuge hat der über Glis flüchtende Bischof Leutmund ein Gelöbnis abgelegt, hier eine Kirche bauen zu lassen, falls er je wieder in sein Bistum zurückkehren könne. Auch die Rekonstruktion der aufgehenden Mauern wird unterschiedlich gewertet. Die Archäologen nehmen eine basilikale Anlage mit zentralem Saalraum und beidseitigen Nebenschiffen an. Paul Heldner lässt nur die Saalkirche gelten und interpretiert die nördliche Seitenmauer als simple Friedhofsbegrenzung.

Einig ist man sich jedoch in Bezug auf das westlich vorgebaute einzigartige Baptisterium (Taufraum) mit zwei Seitenkammern. Im eigentlichen Zentralraum hat sich sogar das Zeremonialbecken erhalten. Damit kann man diese Taufkirche aus der Frühzeit des Christentums im Wallis als das eigentliche und *älteste religiöse Zentrum des Oberwallis* ansehen. Das Gotteshaus war so bedeutend, dass auch der umliegende Siedlungsbe- reich den Ortsnamen Glis wahrscheinlich von Kirche (ecclesia) erhielt. Eine zweite Taufkirche wurde in der Bischofsstadt Martinach ausgegraben und eine dritte ist für St. Maurice bezeugt.

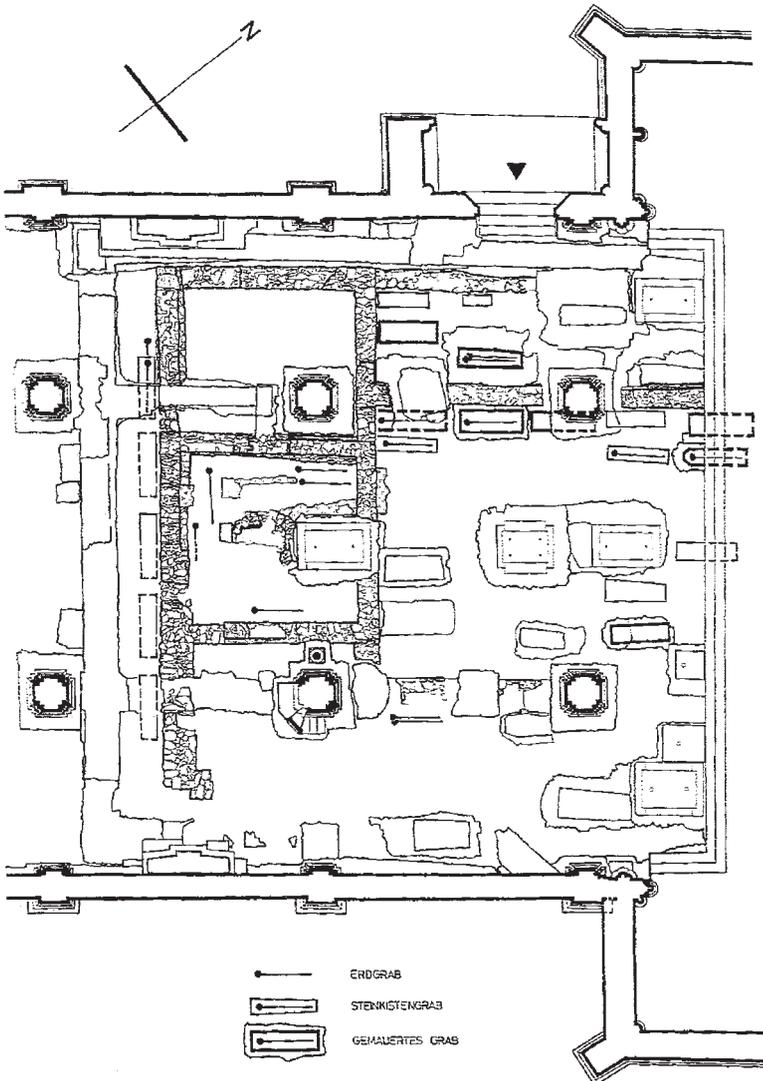


**Anlage I: Baptisterium**

Inner- und ausserhalb der ersten Anlage konnten 17 Bestattungen gezählt werden, drei davon mit einer Doppelbelegung. Dazu kommen noch 10 leere Gräber. Am interessantesten sind die fünf Bestattungen, die rings um das Taufbecken angelegt waren. Der Sakralraum wurde also schon früh als Memoria (Gedächtnisstätte) einer vornehmen Familie be-

nutzt. Ob es sich dabei um Bischof Leutmund selbst und seine Angehörigen handelt, ist nicht gesichert.

Im Kirchenschiff fanden sich ein Trockenmauergrab und je fünf Steinplatten- und Mörtelgräber. Eines davon war rötlich verputzt (siehe die Rotdeutung beim «Heh Hischi»). Seitlich des Saalbaus und entlang der Westmauer bildeten weitere Gräber in Dreier- oder Viererreihen den Aussenfriedhof.



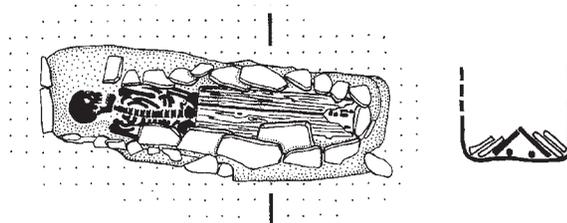
Anlage I: Archäologischer Grundriss

Bereits im einleitenden Kapitel wurde dargestellt, dass in Memorien be-  
graben wurde und Gräberfelder überdacht als Friedhofkirchen dienten.  
Dieses Bestreben, so eng als möglich in der Nähe eines Heiligen zur Ruhe  
gebettet zu werden, wurde schon früh von der Kirche untersagt. Bereits  
im Konzil von Auxerre im Jahre 382 verbot man Beerdigungen in Baptis-  
terien und in demjenigen von Braga (563) werden lediglich Grabstätten  
dicht entlang bei der Aussenmauer erlaubt. In allen Konzilsprotokollen  
vom Frühmittelalter bis ins 18. Jahrhundert wird mit monotoner Hartnä-  
ckigkeit wiederholt, «dass kein Toter in der Kirche bestattet werden soll»  
(Mainz 813). Dabei waren fast alle Kirchen voll von Gräbern – allen voran  
der Petersdom in Rom. Grund für diese konstante Missachtung war auch  
die Einschränkung der Konzilien auf die reine Verabschiedung von Erlas-  
sen. Zur Umsetzung der Beschlüsse fehlte aber eine Exekutive. Die einzi-  
ge Auswirkung des Verbots – und wahrscheinlich einer der Hauptgründe  
für die beständige Übertretung – war die, dass Bestattungen in der Kir-  
che sehr teuer bezahlt werden mussten.

## Die zweite Anlage

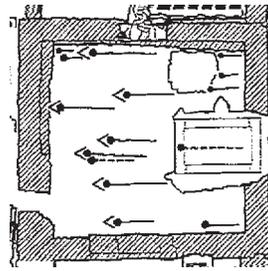
Im 7. Jahrhundert wurde das Baptisterium aufgegeben und dieser Taufraum  
als reine Begräbnisstätte benutzt. Ob damit ein Verlust des Taufrechts und  
der Bedeutung von Glis einherging, ist unklar. Das älteste Grab lag zentral  
über dem Taufbecken und wurde von den übrigen nicht angetastet. Die sie-  
ben Bestattungen waren als *Firstdachgräber* (Steinplatten oder Holzbretter  
bedecken die Achse des Leichnams in Dachform) angelegt. Dieser Bestat-  
tungstyp wurde im Jahre 1850 auch bei der Kirchenrenovation in Stalden  
gefunden und von Sigismund Furrer als Pestgrab fehlgedeutet.

Die einheitliche Ausgestaltung lässt an eine Grablege für eine bedeutende  
Familie denken. Man könnte vermuten, dass hier weiterhin Nachkommen  
der im Baptisterium Beerdigten den Raum als Mausoleum benutzt haben.  
Auf eine solche reiche Sippe deutet auch die Tatsache hin, dass wohl alle  
Gräber schon früh beraubt worden waren. Im Brust- und Beckenbereich wa-



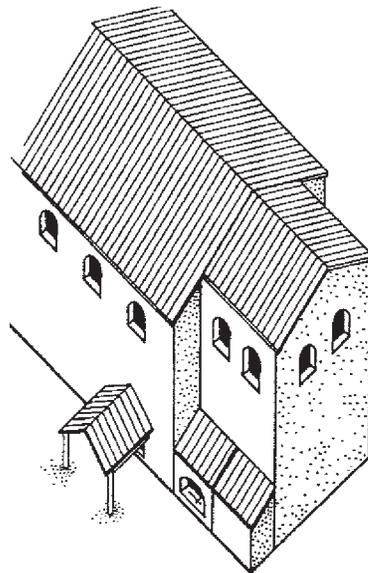
**Ausgeraubtes Firstdachgrab**

ren die Skelette nämlich deutlich gestört. Dort trugen die Verstorbenen normalerweise Schmuck, Fibeln und Gürtel. Grabraub kam im 6. und 7. Jahrhundert häufig vor. So gab es etwa im burgundischen Recht drei Gründe, die es einem Mann gestatteten, seine Frau zu verstossen: Ehebruch, Hexerei und Grabschändung. Nebenbei sei erwähnt, dass sich unter den Dieben sogar Priester und Vornehme mit ihren Dienern befanden. Diese Gräber müssen vor Ende des 7. Jahrhunderts angelegt worden sein, weil von da an den Toten keine kostbaren Beigaben mehr mitgegeben wurden. Wahrscheinlich später wurden dort noch sechs Kinder in die Erde gelegt. Fünf davon lagen auf einem *Totenbrett*, einer einfachen Vorstufe des späteren Sarges.



**Bestattungen im  
vormaligen Baptisterium**

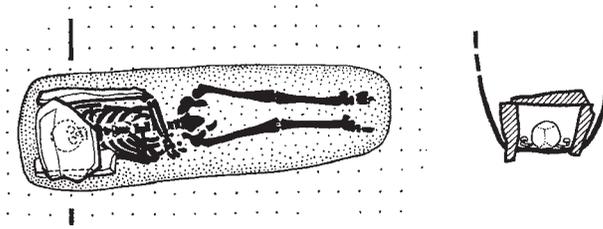
Im Norden des Mausoleums fand man östlich ein ummauertes Steinplattengrab. Von diesem nehmen die Archäologen an, es sei als *Arkosolium* gestaltet gewesen. Ein solcher Grabtyp bestand aus einem Sarkophag unter einem zum Friedhof offenen Pfeilerbogen, dicht am Mauerwerk der Kirche. Als direkter Nachfolger der altchristlichen Katakombengräber war es schon immer besonders bedeutenden Persönlichkeiten vorbehalten. Nachträglich wurde diesem im Westen eine weitere Grabkammer angegliedert, deren Bogen sich vermutlich ins Mausoleumsinnere öffnete.



0 5 10 m

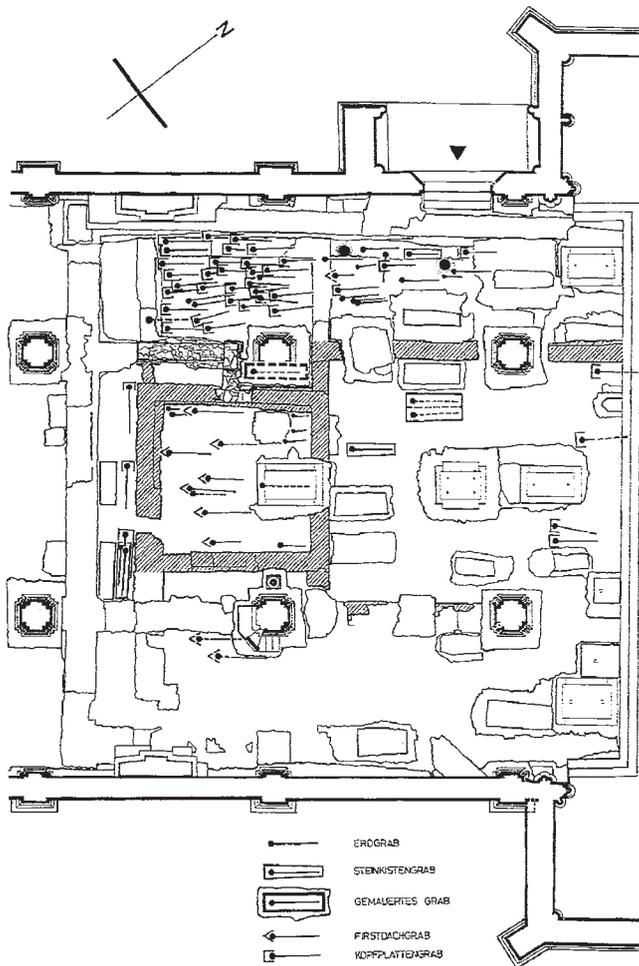
Im Westen des Memoriums lagen sechs nord-süd gerichtete Gräber. Ein eigentlicher, ausserordentlich dicht belegter Friedhof fand sich im Norden der Kirche. Dort lagen 57 Verstorbene in Ost-West Richtung meist in *Kopfplattengräbern*. Bei diesem Typ war nur der Kopf, seltener auch der Oberkörper, mit einem auf zwei seitlichen Platten gelegten Steindach geschützt. Der untere Teil war manchmal mit einem Holzbrett abgedeckt. Solche Gräber treten zeitlich erst nach dem Firstdachgrab auf.

**Anlage II:  
Isometrische Rekonstruktion mit  
den beiden Arcosolgräbern**



**Kopfplattengrab**

Im Kirchenschiff fanden sich Einzel- sowie Doppelbestattungen in Steinkisten, in Stein- und Holzschalungen sowie in Kopfplattengräbern.



**Anlage II: Archäologischer Grundriss**

## Die dritte Anlage

Um die Jahrtausendwende wurde eine frühromanische Kirche mit basilikalem Grundriss als Neubau am alten Standort errichtet. Die erstaunlichen Ausmasse (um die Hälfte breiter als die romanische Kirche in St-Pierre-de-Clages) werden wohl mit den damals einsetzenden Wallfahrten zusammenhängen. Solche Bittgänge der Oberwalliser Pfarreien, zum Beispiel am Kreuzmittwoch vor Christi Himmelfahrt nach Glis, sind seit dem Spätmittelalter auch in Dokumenten fassbar. An diesem Tag fanden auch Prozessionen zur Kathedrale in Sitten sowie zur Marienkirche in Martinach statt. Die damit verbundenen Gebete, Weihwasserspender und Fürbitten könnten eine Erklärung für die, gemessen an der kleinen Ortschaft, auffallend zahlreichen Bestattungen seit frühesten Zeit in und um diese Kirche sein. So konnten die Toten in den Genuss der von der ganzen Talbevölkerung dargebrachten frommen Werke gelangen.

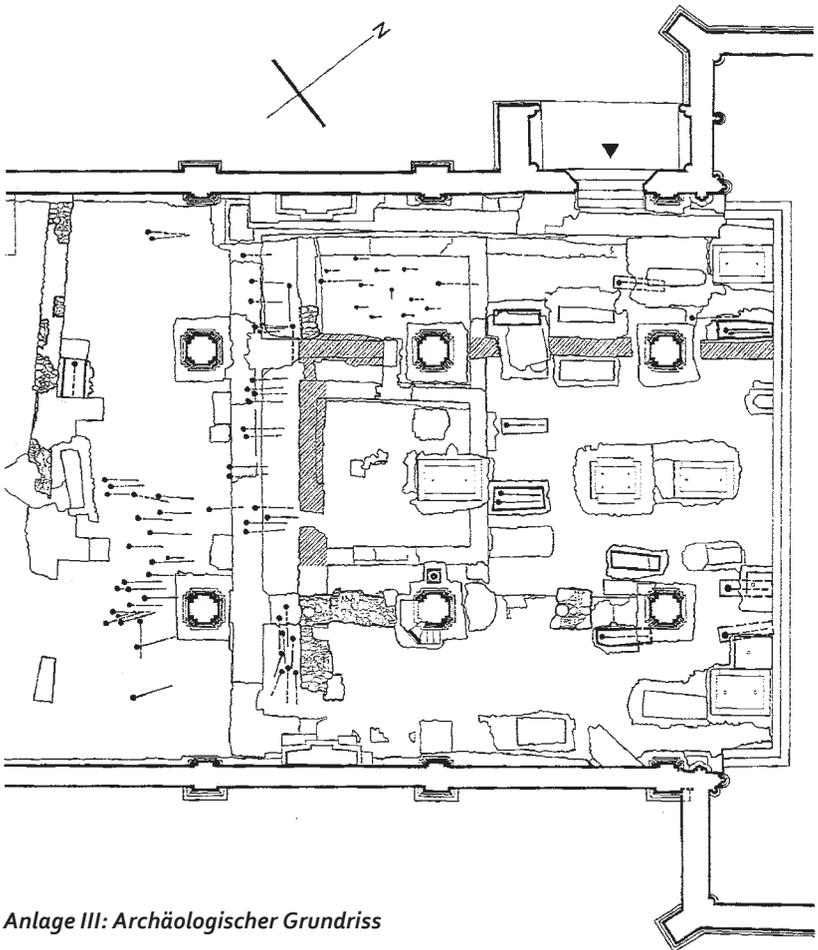
In einem Abstand von acht Metern zur Kirchenwestfront begrenzt nun eine lange Mauer den neuen Westfriedhof vor der Kirche. Da während des ganzen Mittelalters die Gräber nicht aufgehoben wurden (ewige Totenruhe) und der Nordfriedhof der zweiten Anlage weitgehend überbelegt war, drängte sich eine solche Erweiterung wohl auf. Auch hier konnte eine sehr enge Belegung mit 56 Gräbern festgestellt werden. Als Neuheit finden sich nun meist Bestattungen vom *Erdgrabtyp*. Bei diesem wurden die Verstorbenen, lediglich in ein Leichentuch gewickelt, direkt in eine ausgehobene Grube mit geringer Tiefe gelegt. Damit Regen und Tiere den Leichnam nicht freilegen konnten, wurden wiederholt Vorschriften zur Tiefe des Aushubs erlassen: Das Erdreich sollte mindestens eine Elle hoch den Körper bedecken. Die Gräber waren meist geostet, die Toten blickten also in Richtung der aufgehenden Sonne, wo auch das himmlische Jerusalem, das heisst das Paradies, vermutet wurde. Für Christen ist das auch ein Zei-



*Erdbestattung in einer französischen Miniatur um 1480*

chen der Auferstehung Christi. Wie die Sonne jeden Morgen aufgeht, nachdem sie am Abend zuvor im Westen untergegangen war und «das Reich des Todes» durchschritten hatte, so wird Christus am Jüngsten Tag wiederkommen.

Unmittelbar entlang der Westfassade fanden sich zehn Gräber und an der Friedhofmauer fielen ein gemauertes Grab und ein Plattengrab auf. Diese waren alle nord-süd gerichtet und werden wohl von wichtigen oder wohlhabenden Verstorbenen belegt worden sein. Im Kircheninnern lagen 25 Gräber, wobei hier erstmals *Holzsärg*e auftreten.



*Anlage III: Archäologischer Grundriss*

## Die vierte Anlage

200 Jahre später (um 1200) wurde eine neue, nach Westen um 1,30 Meter längere, hochromanische Basilika erbaut, die später mit einer Vorhalle im Westen, einem Reckteckchor im Osten und dem noch heute bestehenden Glockenturm im Norden des Chors erweitert wurde.

Von den insgesamt 93 Bestattungen dieser Phase ragt ein gemauertes Grab im nördlichen Seitenschiff besonders hervor. Die leicht trapezförmige Kammer war sorgfältig mit Mörtel verputzt und durch fünf geschnittene Platten geschlossen. Archäologische Spuren lassen auf einen sarkophagartigen Aufbau schliessen. In einem Holzsarg lag dort ein über 1,70 m grosses männliches Skelett, die Rechte auf den Bauch, die Linke auf die Brust gelegt. Während keine Stoffreste mehr vorhanden waren, fand man das metallene Beiwerk einer Ritterkleidung: eine eiserne Schnalle, einen Bronzering und ein Paar Stachelsporen aus vergoldeter Bronze samt dazugehöriger Riemenbefestigung und Schnalle. Dabei könnte es sich um einen Johanniterritter oder um ein Mitglied der Familie Rodier aus Naters handeln. Im Jahre 1218 erstmals erwähnt, wird in Urkunden Glis als deren Grabstätte bezeichnet. Ein beinahe gleiches Paar Sporen von ausnehmend guter Qualität wurde aus dem Grab des 1213 in Speyer beigesetzten Königs Philipp von Schwaben geborgen.



*Vergoldete Bronzesporen*

Im Friedhofsbereich dominieren nun die Holzsärgе. Von den 75 Aussenbestattungen waren nur fünf Erdgräber und 17 Beisetzungen auf Totenbrettern auszumachen.

## Die fünfte Anlage

Um 1519 wurde in Glis eine vollständige Neugestaltung der bisherigen romanischen Kirche begonnen. Der aus Alagna im Prismell (Oberitalien) stammende und im Wallis als bedeutendster Baumeister des 16. Jahrhunderts tätige *Ulrich Ruffiner* begann Chor, Seitenkapellen und den Nordeingang der Kirche, die Goldene Pforte, im spätgotischen Stil neu zu errichten. Sich seiner Bedeutung bewusst, setzte er über dem Portal

in einem Schriftband neben der Jahreszahl sein Meisterzeichen. Ausserdem gestaltete er das Masswerk im Spitzbogen des Chor-Nordfensters mit seinem Meisterzeichen.

### Supersaxos Grabkapelle

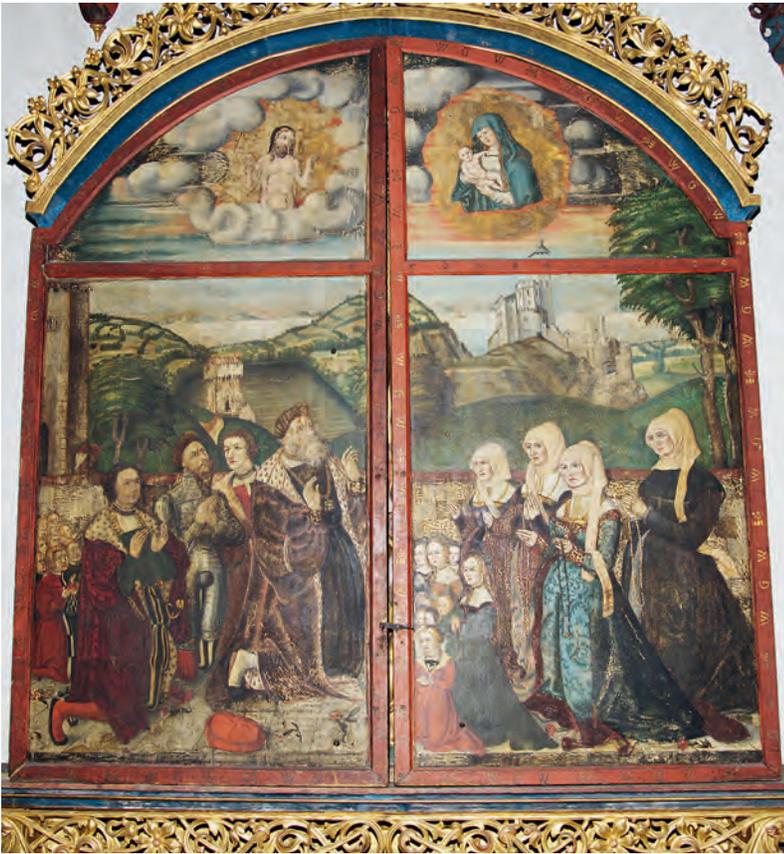
Einen unübertroffenen Höhepunkt in der langen Geschichte der Gräber in Glis und sogar des ganzen Wallis stellt unzweifelhaft die der Heiligen Anna und damit der Heiligen Familie geweihte Kapelle im nördlichen Seitenschiff dar. Sie wurde im Jahr 1518 von Jörg auf der Flüe, latinisiert auch Georg Supersaxo genannt, in Auftrag gegeben. Dabei beziehen sich alle architektonischen und künstlerischen Einrichtungen auf seine Person. Supersaxo war der natürliche Sohn des Fürstbischofs Walter aus Niederernen im Goms. Nachdem er anfangs den späteren Bischof und Kardinal Matthäus Schiner gefördert hatte, wurde er ab 1505 dessen heftigster Gegner. 1517 floh der Kardinal nach Rom, wo er 1522 an der Pest starb. Der vier Sprachen kundige, durch sein Eintreten für den französischen König sehr reich gewordene Supersaxo, wurde 1529 in Sitten als Landesverräter verurteilt und starb im selben Jahr in der Verbannung. Er soll in Vevey beerdigt worden sein.

Die in grau eingefärbtem Marmor errichtete Kapelle wird von einem reichen Kreuzrippennetz überwölbt. Obwohl der zentrale Schlussstein die



*Die Heilige Familie. Hochrelief im Mittelteil des geöffneten Supersaxoaltars*

Heilige Anna Selbst-dritt (d. h. sie selber mit Maria und dem Jesuskind zu dritt) wiedergibt, zeigen alle 18 anderen Medaillons die zwei Wappen Supersaxos, seiner Gattin und seinen Leitspruch «WGW», was heisst: «Wie Gott Will». Schon früh wurden diese Buchstaben in: «Wie Georg Will» umgedeutet. An der Ost- und Nordwand knien auf Sockeln die Apostel Petrus, Jako-



*Die Familie Supersaxo. Gemälde des geschlossenen Supersaxoaltars*

bus und Johannes zusammen mit Moses und dem Propheten Elias, während bereits im Netzgewölbeansatz Christus in goldverziertem weissen Gewand von vier Engeln (von denen einer fehlt) auf dem Berg Tabor verklärt wird. Die Sockel zeigen die Wappen Georgs, seiner Frau und ihres Sohnes Franz sowie dessen Gemahlin Françoise de Rive und deren Mutter Isabel de Vaumarcus. In dieser Figurengruppe klingt das Thema Verherrlichung und mit den Wappen dasjenige des Familienclans an.

Von aussergewöhnlich guter Qualität ist dann auch der Flügelaltar mit dem schlafenden Stammvater Jesse in der Predella und den insgesamt zehn Mitgliedern der Heiligen Familie rund um die Heilige Anna Selbstdritt. Anrührend ist das Detail des mit einem Hund spielenden kleinen Knaben in der rechten unteren Ecke. Weitere Vorfahren ranken sich in einem Stammbaum um diese Mitteltafel. Der Lebensbaum

gilt allgemein als ein Hinweis auf das ewige Leben. Gerade die Humanisten sahen in der Folge der Geschlechter eine Verheissung der irdischen Unsterblichkeit. Den Christen zeigte sich im Stammbaum Christi aber auch ihre geistige Herkunft aus der «Wurzel Jesse» (Jes. 10.33 – 11.10) im Alten Testament. Da die Ahnen Christi als selbstbewusste und individualisierte Renaissancemenschen mit Portrait ähnlichen Gesichtszügen dargestellt sind, leitet diese in Hochrelief geschnitzte Gruppe mühelos zum Familienbildnis des Stifterpaares mit ihren 12 Söhnen und 11 Töchtern auf die Werktagseite über (Altar mit geschlossenen Flügeln). Das Gemälde ist auch ein eindrückliches Zeugnis für die damalige hohe Kindersterblichkeit. Von den 23 Nachkommen werden nur drei Söhne und drei Töchter als Erwachsene dargestellt. Auf dem Altarbild sieht man die als Kinder und Jugendliche verstorbenen, jeweils auf der linken Tafelseite eng zusammen gerückt, gleichsam als fürbittende Engelschar.

An der Westwand der Kapelle ist in einer vergoldeten Reliefsteintafel eine lateinische Widmungsinschrift angebracht. Übersetzt lautet sie:

DER HEILIGEN ANNA, DER HEILIGEN JUNGFRAU MUTTER,  
STIFTET RITTER GEORG SUPERSAXO IM JAHRE DES HEILES 1519  
DIESE KAPELLE. ER GRÜNDET UND BESCHENKT DEN ALTAR  
ALS SCHIRMHERR, VORBEHALTEN FÜR SEINE 23 NACHKOMMEN,  
DIE ER MIT SEINER GATTIN MARGARETA GEZEUGT HAT.



Widmungstafel in der Supersaxokapelle

In seinem am 15. Juli 1528 verfassten Testament gibt er an, dort eine Gruft angelegt zu haben. Unter einer Gruft versteht man ein gemauertes Grabgewölbe, dessen Verschlussplatte mit zwei bis vier Eisenringen leicht zu heben ist. Auch ordnet er an, seinen 1522 in Bergamo verstorbenen Sohn Johannes nach Glis zu überführen und dort begraben zu lassen. Auf einer Marmortafel sollte gemäss Testament stehen (hier in deutscher Übersetzung): «Der trauernde Vater Georg Supersaxo hat dieses Denkmal errichtet für seinen Sohn Johannes und die Nachkommen seiner Familie.» Obwohl kein Grabstein mehr erhalten ist, könnten einige seiner früh verstorbenen Kinder sehr wohl hier begraben worden sein. Das scheint umso wahrscheinlicher, als bereits Georges Vater, Fürstbischof Walter, die Kapelle beim Altar des Heiligen Nikolaus in der Gliser Kirche in seinem Testament als gleichwertig mit seiner Grabkapelle in der Sittener Kathedrale bezeichnete. Auch schenkte er die Hälfte seiner theologischen Bücher dieser Kapelle, wo sie für immer bleiben sollten. Die zweite Hälfte blieb in der Grabkapelle in Sitten und die juristischen Bücher erhielt sein Sohn Georg. Da der Heilige Nikolaus noch heute den der Annakapelle benachbarten Rosenkranzaltar bekrönt, könnte sich hier schon in der dritten Kirchenanlage eine Supersaxograblege befunden haben. Übrigens bedachte Georg Supersaxo seine Grabkapelle testamentarisch mit allen Weinzehnten, die ihm in Brig zustanden.

Ähnliche «Stammbaum-Christi-Altäre» wurden in Europa von vielen bedeutenden Familien und Fürstenhäusern des 15. und 16. Jahrhunderts in den von ihnen gegründeten Kapellen aufgestellt. Eine derart enge Zusammenführung der «Heiligen Sippen» mit der Stifterfamilie als weitgehend ebenbürtige Darstellung dürfte jedoch selten sein. Eine solche Selbstverherrlichung über den Tod hinaus hat schon damals zu Kritik und Spott eingeladen. So bemerkt etwa der Basler Humanist Erasmus von Rotterdam in seinem um 1509 entstandenen weltberühmten und noch heute lesenswerten satirischen Werk *Das Lob der Torheit*: «Es wimmelt nämlich von Albernheiten dieser Art im Leben des Christenvolkes, und die Priester dulden sie ohne Bedenken und züchten sie, weil sie wohl wissen, welch hübsches Geschäftchen man damit macht.» Weiter: «Zu dieser Bruderschaft gehören auch die Leute, die schon bei Lebzeiten den Pomp ihres Begräbnisses bis ins Kleinste regeln: umständlich schreiben sie vor wie viele Fackeln, wie viele Schwarzröcke, wie viele Sänger, wie viel Heuler von Beruf sie dabei haben wollen, als ob sie selbst noch etwas von dem Schauspiel hätten oder im Grab erröten müssten, würde ihre Leiche nicht glanzvoll versenkt.» Auch der Zürcher Reformator Heinrich Bulliger predigte gegen diese teuren Kirchenbegräbnisse.



**Curten-Grabplatte**



**Imhof-Grabplatte**

### Die Curten-Teiller-zum Stadel-Kapelle

Die südliche Seitenkapelle galt bisher als Stiftung Anton Curten aus Brig, wohl ein Nachkomme des gleichnamigen Landeshauptmanns (1432). Von der Ausstattung dieser gegenüber der Supersaxokapelle spiegelgleichen Anlage ist nur mehr das ebenso reiche Netzrippengewölbe erhalten. Da in den skulptierten Schlusssteinen neben den Marterwerkzeugen Christi und dem Curtenwappen auch das Teillerwappen und dasjenige des damaligen Kaplans von Glis, Johann zum Stadel, erscheinen, müssen wohl alle drei als Geldgeber und Stifter angesehen werden. Übrigens waren beide Geschlechter versippt, da des Landeshauptmanns Tochter Isabella mit einem Anton Teiller vermählt war. Die Familie Curten starb in Brig 1543 aus, gelangte aber in Sitten und Siders, später als de Courten geadelt, zu grosser Bedeutung. Sie stellten zwei weitere Landes-

hauptmänner, wovon Johann Anton zu den führenden Köpfen beim Sturz Kaspar Stockalpers vom Thurm zählte. Die schlichte Grabplatte der Curtengruft fand ich 2010 bei der Renovation der Sakristei als Zweitverwendung nahe der Eingangstüre in Ost-Westrichtung. Der 1754 von Graf Maurice de Courten beauftragte Notar Franz-Michael Tscherrig sah damals noch die Jahreszahl 1574 auf der Grabplatte. Leider wurde bei der Renovation 2010 keine Dokumentation der Entdeckung angelegt. So bleibt mein «Sudelfoto» einziger Zeuge dieses Fundes. Dasselbe Schicksal ereilte eine dort in Süd-Nordrichtung unter dem Sakristeischrank liegende Grabplatte von 1620, die Paul Heldner mit der Familie von Kaspar Stockalpers Mutter Anna Imhof in Verbindung bringt.



*Schlusssteine mit dem Curten- und dem Teillerwappen*

Neben dem Teillerwappen mit der Inschrift «Cristofel Teiller Castelan» könnte das Wappen mit goldenem Hauszeichen in rotem Feld im inneren Bogenscheitel und von einem liegenden Mondgesicht überhöht zum Landeshauptmann Johannes gehören, einem guten Freund Supersaxo und erbitterten Feind Schiners. Dieser hatte Teillers Sohn Andreas enthaupten lassen, nachdem er auf der Folter gestanden hatte, die Behauptung, von Schiner als Junge missbraucht worden zu sein, habe ihm Supersaxo eingeredet. Am 22. Juli 1521 erteilte die Pfarrgemeinde Jo-



*Teiller- und Zum Stadelwappen mit Mond- und Sonnenskulptur  
«Das Strichmännchen» könnte ein Graffito von heute sein*

hannes Teiller und Pfarrvikar Johannes zum Stadel Ledigspruch für die «ungeheuren Summen», die während der Leitung des Neubaus durch ihre Hände gegangen waren. Bezeichnenderweise liegt des Vikars Wappen dem Teillers gegenüber im Fensterbogenscheitel und wird von einem goldenen Sonnengesicht überhört.

Die einzige Erwähnung einer weiteren Gruft in der damaligen Kirche findet sich in einem am 27. Dezember 1519 durch Johann Partitor (Teiller) in Brig für Caspar Metziltzen, Landvogt unterhalb der Mors, angefertigten Stiftungsakt, der sich in den Minuten Christian Wegeners (siehe unten) findet. Dort ordnet Kaspar Metziltzen sein Begräbnis zwischen den beiden (heute nicht mehr vorhandenen) Altären der Heiligen Katharina und des Heiligen Georg an.

Die bei den Ausgrabungen der fünften Anlage zugeordneten Gräber waren so stark von denjenigen der Stockalperzeit gestört, dass über diese Periode keine sicheren Belegungsangaben gemacht werden konnten. Auch wurden mehrere Gräfte direkt vor dem Chor durch die Vorverlegung des Bodens und der Treppe zu unbekannter Zeit (Einführung einer Kommunionbank?) ganz oder teilweise (z.B. vor den rechten Kirchenbänken) überdeckt. Bei der Installation einer Warmluftheizung 1956 wurde dort, nebst dem ursprünglichen Kirchenboden aus poliertem weissem «Gamser-Marmor», vor den Seitenaltären je eine geostete Gruft mit rohen Sarggrablegungen angeschnitten. Diese bestanden aus drei zentimeterdicken gesägten Brettern mit einem flachen, zeichenlosen Deckel. Auch auf dem damaligen Friedhof überwiegen wieder die Holzsäрге.

## Die letzte Kirchenanlage und das Geheimnis um Stockalpers Grab

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichteten die Prismeller Baumeister *Peter, Balthasar und Christian Bodmer* das heutige Kirchenschiff und die Vorhalle. Treibende Kraft war Kaspar Stockalper, für den die Gebrüder Bodmer auch den Palast und die Sebastianskapelle in Brig bauten. Ausserdem waren sie auch am Bau der Kirche in Naters und der Kollegiumskirche beteiligt. Während der Innenraum der Gliser Kirche Anklänge an die Renaissance und den Barock vereint, nehmen die grossen Seitenfenster den gotischen Stil von Ruffiners Bau auf. Das spätgotische Masswerk ist abwechselnd mit Stockalpers Wappenbild der drei Stöcke und dem Kleeblatt seiner zweiten Frau Caecilia von Riedmatten gestaltet.

Wie in der Supersaxokapelle sich alles auf Jörg bezog, so erinnert nun das gesamte Kirchenschiff und das mit seinem Adelswappen bekrönte Eingangsportal an den Grossen Stockalper. Es könnte also durchaus möglich sein, dass er schlussendlich im Schiff beerdigt wurde. Die Grabplatte der jetzigen Stockalpergruft in der Mitte der Kirchenanlage ist wie das Perrigrab im Osten mit der Jahrzahl 1833 datiert. Diese Gruftplatten ersetzten ältere, da bereits für den 27. April 1830 der Bestattungsort des mit 13 Jahren im Kollegium verstorbenen Grafen Augustus de Clapier aus Marseille ausdrücklich die Stockalpergruft erwähnt wird. Eine vergleichbare Beisetzung in einem «fremden» Grab ist auch für Stockalperts liebsten Bruder Michael nachgewiesen. In Brigerbad am 12. September 1640 verstorben, musste seine Leiche wegen schwerster Überschwemmungen auf der Bergseite nach Naters getragen werden. Dort wurde er im Familiengrab des



*Stockalper-Grabplatte im Mittelgang*



*Stockalper-Grabplatte im rechten Querschiff*

Alt-Landeshauptmanns Gerig Michael Supersaxo – seines früheren Schwiegervaters – bestattet. Da auf dem repräsentativen Familiengrab des Friedhofs Ferdinand Stockalper vom Turm und seine Frau Clorinda Aloisi (beide im Februar 1909 verstorben) als Erstbelegung erscheinen, ist wohl dessen (gleichnamiger) Vater Ferdinand im Jahre 1848 als letzter Schlossherr im Schiff bestattet worden.

Hans Anton von Roten vermerkt als bedauerlichen Verlust für Glis die Entfernung des «schmiedeisernen Grabkreuzes der Clara de Chastonay», die am 9. Januar 1841 als Gattin des Grafen Kaspar Emanuel von Stockalper (Eltern des obgenannten Ferdinand) in Sitten verstarb und nach Glis überführt wurde. Eine zweite Stockalpergruft befindet sich, mit einer

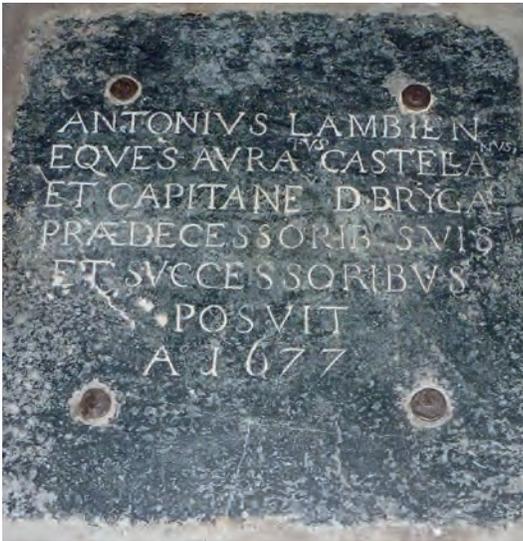
Platte aus demselben Jahr, zuvorderst im rechten Querschiff. Diese liegt bezeichnenderweise zwischen dem Altar mit dem Heiligen Simon Stock im Zentralbild (von Kaspar Stockalper auch wegen dessen Namen verehrt) und der Stockalperbank. Laut Philippe Ariès ist diese Lage typisch für das 17. Jahrhundert. Die Leichen sollten nämlich nahe der Stelle ruhen, wo sie zu Lebzeiten der Messe beigewohnt hatten.

Der Grosse Stockalper bemühte sich lange um das Patronats- und Grabrecht in der Supersaxokapelle. Dort wurde auch seine erste Frau Magdalena zum Brunnen im Jahr 1638 und seine 1641 an den «Kindblattern» verstorbene Tochter Maria bestattet. Wie schwierig damals die Erlangung einer angemessenen Grablegung in der Gliser Kirche war, zeigt Stockalperts Bemerkung im ersten Rechnungsbuch. Dort schreibt er 1638, seine verstorbene Gattin sei in der Annakapelle erst beigesetzt worden, nachdem bereits das dritte Grab ihr aus verschiedenen Gründen die Aufnahme verweigert habe. Seine Mutter Anna Im Hoff könnte aber auch auf dem allgemeinen Friedhof begraben worden sein, da Stockalper von einer «erden bestattung» und einem «grabstein» spricht. Auch bezahlte er 1643 Doktor Georg Christoph Manhaft für die Farbfassung ihres Grabkreuzes. Auch gut ausgebildete Landärzte verdienten schon damals recht wenig, sie wussten solche Nebenverdienste daher zu schätzen.

Alle reichen Schenkungen nicht nur Kaspars, sondern auch seiner Verwandten, an die Annakapelle führten zu keiner Einigung mit den das Patronat innehaltenden Briger Burgern. Deshalb wollte er im heutigen Kirchturm eine Kapelle mit einem Altar für Maria von Nazareth oder Loreto errichten, wo seine Familie ein absolutes und ewiges Grabrecht besässe. Ausserdem verfügte er, man solle zu seinen Lebzeiten oder danach «ein andren Glogturen gleich dem alten bauen» und eine Kapelle der «Madonna de Carmine» einrichten, in der er und seine erstgeborenen Nachkommen bestattet werden sollten. Wie bei so vielen stockalpertschen Plänen wurde nichts davon verwirklicht. Pfarrer Heiss trug im Liber defunctorum (Sterbeverzeichnis 1658 – 1699) unter dem Datum vom 2. Mai 1691 nach einem ehrenden Nachruf auf den verblichenen Wohltäter und Gönner der Kirche lediglich die abschliessende Zeile ein: «puls. (it) C. (ampana) mag. (na)», das heisst: «man läutete für ihn die grosse Glocke».

### **Die Lambien-Gruft**

1640 wurde Stockalper von den das Patronatsrecht innehaltenden Briger Burgern zum Verwalter der ehemaligen Supersaxograblege gewählt.



ANTONIUS LAMBIEN  
 EQVES AURATUS CASTELLANUS  
 ET CAPITANEVS D BRYGAE  
 PRAEDECESSORIBVS SVIS  
 ET SVCCESORIBUS  
 POSVIT  
 A 1677

#### *Lambien-Grabplatte*

Dieses Amt trat er 1659 an Anton Lambien ab. In seiner Abrechnung gibt er 1645 an, die Erben Kastlan Johann Lambiens hätten um dessen Beerdigung dort gebeten, was er erlaubt habe. So konnte 1677 Stockalpers langjähriger Sekretär und Teilhaber an den Gondo-Goldminen die noch heute vorhandene Grabplatte aus Serpentin mit der lateinischen Inschrift setzen lassen:

«Anton Lambien, Ritter [vom] goldenen [Sporn], Kastlan und Zendenhauptmann [1676 – 1683] von Brig setzt [diesen Stein] für seine Vorfahren und Nachkommen 1677». Von diesen Vorfahren könnte auch sein Vater Anton und dessen Frau dort begraben liegen. Im II. Rechnungsbuch Stockalpers steht nämlich unter der Rubrik «Antonius, filius Antonii Lambien», er habe von seinem Sekretär am 20. November 1651 beim Begräbnis von dessen Frau für 5 mas (wohl Wein) und 7 Pfund Käse 156 Batzen erhalten. Beim Sturz Stockalpers 1679 stand Anton dann von Anfang an auf der Seite seiner Feinde. Deshalb belagerten die erbosten Briger im sogenannten Ringlistreit ihn in seinem Haus. Erbittert bemerkte Kaspar Stockalper über seinen ehemaligen Sekretär: «Dreissig Jahre lang ist er bei mir gewesen, jetzt gibt er mir den Lohn!» Als Dank für seine «geleisteten Dienste» wurde er 1680 – 1682 zum Vize-Landeshauptmann und 1682 zum Landschreiber und Staatskanzler gewählt. Von ihm stammt aus dem gleichen Jahr eine überraschend genaue, detailreiche und künstlerisch qualitätvolle Walliser Karte, die bis 1792 fünfmal neu aufgelegt wurde. (Siehe Doppelseite S. 58/59).





Bereits am 24. Februar 1683 wurde der einflussreiche «Edle und schaubare Landeschreiber» im Alter von 56 Jahren in Glis zu Grabe getragen. Im Sterbebuch notierte Pfarrer Johann Nessier wie bei Stockalper «Cui pulsat. Camp. (ana) Mag. (na).

### Die Perrig-Gruft

Direkt hinter der Grablege der Gliser Kaplane befindet sich, zuvorderst im Mittelschiff und damit näher zum Allerheiligsten als die der Stockalper, die Gruft der Briger Notablen Perrig. Im Mittelalter wurde eine grösstmögliche Nähe zum Altar nämlich als soziales Privileg angesehen. Ob das für die Barockzeit immer noch galt, ist allerdings fraglich. Die Familie Perrig ist seit dem 15. Jahrhundert im Bezirk Brig nachweisbar. Als Stammsitz gilt das sogenannte Perrigschloss aus dem 17. Jahrhundert am oberen Ende der heutigen Bahnhofstrasse. Dieses wurde im Jahre 1905 durch einen prachtvollen Neubau (heute Restaurant Couronne) ersetzt. Gemäss Gerüchten soll Frau Amanda Perrig-Seiler auf ihre mit dem Schlossherrn verheiratete Schwester Bertha neidisch gewesen sein. So drängte sie ihren Gatten Elias, ihr ebenfalls ein Haus mit drei Türmen zu bauen. In Analogie zu den nach den Heiligen Drei Königen benannten Stockalpertürmen wurden diese mit den drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe bezeichnet.



**Perrig-Grabplatte**

Als zweites Perrighaus ist in Brig die Liegenschaft des Restaurants Angletterre auszumachen. Neben dem Perrigwappen und der Jahrzahl 1839 auf der Empireeingangstüre ziert dort auch das Allianzwappen Perrig-Burgener den Balkon im ersten Stockwerk. Das angeblich früher als Herberge genutzte Haus soll am 10. Nov. 1779 den durchreisenden Dichturfürsten Johann Wolfgang von Goethe beherbergt haben. In seinen *Briefen aus der Schweiz* steht allerdings nur: «Wir haben ein ganz artiges Wirtshaus und, was uns zu grossem Vergnügen dient, in einer geräumigen Stube ein Kamin angetroffen.»

Am 4. Dezember 1771 wurde in Glis der 48-jährige «hochherzige, edle Franz Stephan Perrig, Hauptmann in Frankreich, mit militärischem Pomp» bestattet. Das bei der Kirchenrenovation im Jahre 1968 entfernte Wandepitaph (Grabtafel) der «Madame Eugénie Perrig-Kuntschen» (1853 – 1883), die bereits drei Jahre nach ihrer Vermählung mit Elias Perrig starb, war schräg gegenüber der Perrig-Gruft bei der Annakapelle angebracht. Es handelt sich hier um das letzte in diesem Grab beigeseetzte Familienmitglied. Elias Perrigs zweite Frau Amanda Seiler wurde nämlich gemeinsam mit ihrem Gatten bereits im Familiengrab auf dem Friedhof beerdigt. Der Stein liegt nun auf dem kleinen «Museumsfriedhof» im Norden des Kirchenturms.



*Epitaph für Eugénie Perrig-Kuntschen*

### Die Gräber der Priester und Ordensleute im Innern der Kirche

Mit Sicherheit sind die drei Gräfte mit den unbezeichneten Platten den Geistlichen der Pfarrei zuzuordnen. Im Chor befindet sich die Grablege der Pfarrherren. Laut einer Skizze von Paul Heldner sah man früher auf dem Grabstein noch ein Wappenschild mit einem Kelch über einem Totenkopf mit gekreuzten Längsknochen. Die skizzierte Jahreszahl 1659 ist wohl sehr hypothetisch. Vor dem am 24. Mai 1670 verstorbenen ersten Amtsinhaber Kaspar Imboden könnte hier auch der erste Superior des Kapuzinerklosters *Pater Desideratus Plaschi* seine letzte Ruhe gefunden haben. Bei seinem Begräbnis am 20. Dezember 1659 schrieb Pfarrer Imboden ins Liber defunctorum (in freier Übersetzung): «Den nach allgemeiner Meinung als Heiliger Verstorbene habe ich mit Sorgfalt begraben. Nachdem ich alle anderen Knochen aus der Erde gelesen habe, legte ich rundherum Platten, damit man zu gegebener Zeit [wahrscheinlich der erwarteten Seligsprechung] seine Gebeine sicher bergen kann». Das würde auch erklären, warum seine genau beschriebene Grablegung bei

den archäologischen Untersuchungen im Schiff nicht gefunden werden konnte. Von den bisher 19 Pfarrherren von Glis sind acht vor 1850 im Amt verstorben und im Chor begraben. Im 20. Jahrhundert verstarb mit Peter Amherd erst wieder im Jahre 1928 ein Pfarrer im Amt. Er wurde als erster auf dem Friedhof in einem Familiengrab beigesetzt.

In der Gruft vor den Chorstufen sind die Kapläne beerdigt. Sie sind zusammen mit den Vikaren seit dem beginnenden 14. Jahrhundert nachgewiesen. So wurden in einem am 25. September 1376 durch Wilhelm Quadrini in Naters errichteten Testament der Kaplan und der Vikar von Glis bedacht. Zumindest für den legendären Kaplan *Alois Schlunz* ist belegt, dass er im April 1882 dort im Mittelgang beigesetzt wurde. Vorher war er während zwei Tagen im Pfarrhaus, in einer für uns heute merkwürdigen Haltung, zur Verabschiedung durch die Bevölkerung nicht in einem Sarg aufgebahrt, sondern in vollem Ornat hingesezt worden. Obwohl es gerade aus dieser Zeit sehr viele Fotos von Aufbahrungen gibt, scheint diese Art der Aufbahrung einmalig zu sein. Von dem im Ruf der Seligkeit Verstorbenen haben sich zahlreiche Anekdoten und Geschichten erhalten. Am bekanntesten ist wohl die Geschichte von der Beschämung seiner Mitgeistlichen während einer Priesterkonferenz des Dekanats im Kollegium Brig. Dort belegten diese absichtlich alle Plätze



**Aufbahrung von Kaplan Alois Schlunz**

mit ihren Hüten und Mänteln. Als der bescheidene Gliser Kaplan später eintraf, drückte er einfach seinen Hut mit den Worten: «So, du hältst da schon» an eine glatte Wand. Nach einer anderen Version hat er den Hut sogar an einem Sonnenstrahl aufgehängt. Dann soll er gemeint haben: «Oh, wie viele Herren und wie wenige Geistliche.» Im ganzen Oberwallis war Kaplan Schlunz wegen seiner Gabe Geister zu bannen bekannt. Besonders verdient machte er sich durch die saubere Abschrift aller alten Pfarrbücher. Seine tiefe Frömmigkeit zeigte sich auch beim Gottesdienst. So konnte eine stille Messe bei ihm bis zu einer vollen Stunde dau-

ern. Man nannte ihn deshalb auch «Kerzenschmelzer». Auf entsprechende Vorhaltungen gab er zur Antwort: «Ja, mir sind die vor mir [die Heiligen auf dem Altar] lieber als die hinter mir [die Messebesucher].»

Zuoberst im linken Seitenschiff befindet sich dann wohl die Gruft der Vikare. Da am vordersten Wandpfeiler im linken Kirchenschiff bis im Jahre 1968 ein Epitaph für den am 22. Juli 1863 verstorbenen ehemaligen Kollegiumspräfekten Josef Seiler, gestiftet von seinen Geschwistern, angebracht war, könnte dieser hier seine letzte Ruhe gefunden haben. Der Stein liegt nun auf dem kleinen «Museumsfriedhof» und besticht vor allem durch die sehr feine Marmorapplik mit einer geflügelten, schlangenumwundenen Erdkugel.



*Epitaph für H.H. Josef Seiler*

In seinem Bestreben die katholische Religion im Oberwallis gegenüber den reformierten Tendenzen der vier Unteren Zenden zu festigen, holte Kaspar Stockalper, neben den Kapuzinern und Jesuiten, auch den Schulorden der Ursulinen nach Brig. Mit der ersten Professfeier seiner Tochter Caecilia und der Nichte Johanna Caecilia von Riedmatten wurde 1664 das Kloster festlich eingeweiht. In einer einschmeichelnden Urkunde vom 20. August 1665 bedankte sich der uns von seiner Gruft bereits bekannte Kastlan Anton Lambien bei Stockalper für «die besondere Gunst[...][das] Wohlwollen[...], die Guttaten und grossen Ehren und das Zutrauen so er [Stockalper] unserer Burgschaft und dem ganzen Brigerzenden angetan hat». Da die Klosterkirche erst 1733 vom Bischof eingeweiht wurde, setzte man die verstorbenen Schwestern in der Pfarrkirche in Glis bei.

Dort fand man bei den Ausgrabungen im Jahre 1984, hauptsächlich im oberen Teil des südlichen Seitenschiffs, zwölf Gräber von Ursulinen. Diese wa-



**Schiefertafel für Schwester Johanna Cecilia von Riedmatten**

dies kaum einfach vergessen haben konnte, ist das leere Täfelchen wohl eher als Symbol zu verstehen. Vielleicht war diese Frau vor ihrer Profess und damit vor Verleihung des Klostersnamens verstorben.

ren alle mit beschrifteten Schiefertäfelchen aus dem Zeitraum von 1694 bis 1723 versehen. Auf ihnen waren der Name, das Sterbealter und -datum eingeritzt. Anhand der Eintragungen im Liber defunctorum konnten auch die teilweise unleserlich gewordenen Inschriften identifiziert werden. Da neben der obligaten Einleitung «hier liegt begraben» jegliche Wunschformel wie «Ruhe in Frieden» fehlt, handelt es sich wohl nicht um eigentliche Grabinschriften, sondern eher um eine Art «Identitätsausweis für die Ewigkeit». Rätselhafterweise war eine Schiefertafel ohne Inschrift. Da man

Wie es bei einer solchen Beerdigung zugeht, schildert die Klosterchronistin in den Annalen von 1682 sehr anschaulich. Am Trauergeleit der am 7. März 1682 verstorbenen Schwester Maria Christina Kuonen nahmen zwei Tage später sowohl die Jesuiten, als auch die weltliche Obrigkeit des Zendens Brig teil. In der Gliser Kirche lasen die Patres dann an allen Altären die Heilige Messe und die Studenten des Kollegiums sangen alle «durchaus schön». Hinter dem Sarg folgten im Leichenzug die Kosttöchter und zuletzt die Nonnen mit brennenden Kerzen, dem Symbol des lebendigen Glaubens und der Liebe. Starb dann ein Mitglied der Gesellschaft Jesu, gaben ihm auch die Ursulinen das letzte Geleit.

Die Gruft in der Ursulinenkirche in Brig wurde von 1733 bis 1942 belegt (laut Kirchenrecht, Kanon 1205 Art. 2 eigentlich nur bis 1918 erlaubt). Seither werden die Schwestern auf dem Friedhof zwischen dem Kloster und der Schule beerdigt.

Die Innenanlage der massiv gemauerten Grüfte ist ob des damaligen Pfarrherrenverbots (entgegen etwa dem Wunsch der Familie Perrig) leider nicht auszumachen. Eine Vorstellung vom Aussehen einer solchen Anlage, die ebenfalls aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert,

zeigt das Protokoll der Grufteröffnung vom 3. September 1934 in der Kollegiumskirche in Brig. Dort führt unter der Grabplatte eine breite Stiege etwa sechs Meter in die Tiefe. In einem ausgewölbten Quergang liegen in zwei Reihen übereinander zwanzig Gräber. Die zwei ältesten sind in den Gangboden versenkt. Die Beerdigungsdaten reichen von 1804 bis 1883.

Wie lange die Kirche und die Grüfte noch für Begräbnisse benutzt wurden, geht aus den Pfarrbüchern, wie oben erwähnt mangels genauer Angaben, nicht hervor. Jedenfalls regte sich auch bei Geistlichen Unwillen ob dieser Sitte. Sogar Bischof Johann Josef Blatter (1684 – 1752) verfügte in seinem Testament vom 17. September 1749 (in freier Übersetzung aus dem lateinisch gehaltenen Original): «sein entseelter Leib solle mit bescheidener Feierlichkeit nicht im Chor, sondern in der Gruft der Domherren begraben werden». Er begründete dies damit, dass «im Falle einer Wassersucht oder anderer Krankheiten Gestank entstehen und durch die üblen Gerüche das Lob Gottes gestört werden könnte». Dieser Gestank aus den vornehmen Kirchengrüften könnte vielleicht zum sprichwörtlichen Adjektiv «stinkreich» geführt haben.

### **Das Wegener-Mannhaft-Grab**

Bereits ausserhalb der Kirche, doch gut geschützt durch das elegante gotische Masswerk von Ulrich Ruffiners Goldener Pforte, findet sich ein selten schönes Beispiel einer barocken Grabanlage. Die Gruftplatte, durch viele fromme Füsse ganz abgetreten, liess vor Jahren noch die Datierung 1745 oder 1741 (Tod der Ehefrau) erahnen. Von einem anzunehmenden Wappen fehlt aber jede Spur. Da keine Eisenringe vorhanden sind, handelt es sich wohl nicht um eine eigentliche Familiengruft. An der Ostwand darüber hängt ein prachtvolles, eisengeschmiedetes Grabkreuz mit reichem, vergoldetem Rankenwerk um zwei bemalte Tafeln. Oben liest man, bildartig gerahmt, in weissen Grossbuchstaben einen sich an den Betrachter (Viator = Wanderer) wendenden besinnlichen Text. Diese direkte Anrede des Betrachters erinnert an den berühmtesten antiken Grabspruch, der für die im II. Perserkrieg (480 v. Chr.) bei den Thermophylen Gefallenen gesetzt wurde. Er lautet in Friedrich Schillers Übersetzung: «Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest // Uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.» Darunter sind auf einem geschwungenen Blech die Allianzwappen des Ehepaares unter einem sie verbindenden Totenkopf gemalt. Die Wappen werden von einem Namen und Sterbedaten enthaltenden Band umschlungen. Auf einem seitlich eingerollten Streifen steht dann

die rituelle Wunschformel: «Requiescant in Pace» = «Sie mögen in Frieden ruhen». Ähnlich hervorragende Zeugen hoher Schmiedekunst haben sich auf Schweizer Friedhöfen nur sehr selten erhalten (z.B. in Lanscht/Lenz GR) und sind auch in historischen Museen rar (z.B. ein Rokoko Kreuz in March ZH).



BLEIB NICHT STEHEN  
 WANDERER,  
 SONDERN  
 TRETE EIN  
 UND BETE.  
 ICH  
 ERWARTE HIER DIE  
 AUFERSTEHUNG DER TOTEN.  
 SO SEUFZT JENER  
 DESSEN  
 HERZ UND LEIB NUN BLUTLEER SIND.  
 ER WAR EIN WEISER UND  
 ERHOFFT SICH LANGES LEBEN  
 UND HAT ES SCHON.  
 DAS ENDE SEINER WELT HAT IHN  
 DER HEIMAT BERAUBT.  
 SEINEM NAMEN GEMÄSS, HAT ER  
 IM LEBEN WEGE GEEBNET  
 UND WURDE BEERDIGT.  
 ER WAR EIN PILGER AUF DEM  
 WEGE DES RECHTS UND HIN ZUR KIRCHE.  
 SEINE FRAU MANHAFT IST  
 – DU FÜHRER – SCHON VORGEANGEN.  
 SUCH E ZUERST DAS REICH GOTTES,  
 DAS UEBRIGE WIRD DANN  
 NICHT FEHLEN.

Übersetzung Gerd Dönni



*Wegenerkreuz mit Inschrifttafel*

Der hier begrabene Bannerherr Franz Christian Wegener wurde am 7. Februar 1677 in Glis getauft. Als Pate waltete Zendenhauptmann Anton Lambien, der damals auch Vogt in Monthey war. Nachdem er mit 20 Jahren Notar und 1698 Meier von Ganter geworden war, diente Franz Christian als Kammerherr beim Fürstbischof Franz Josef Supersaxo. Seine erste Ehefrau Barbara Kämpfen starb am 5. Mai 1705 bei der Geburt ihres Kindes. Vier Monate später führte Wegener Stockalpers Nichte Maria Caecilia Josepha Mannhaft an den Traualtar. Das Ehepaar erbaute sich in Brig östlich des Stockalperschlosses «auf gemeinschaftliche Kosten» in den Jahren 1727 – 29 das noch bestehende, eigentliche Wegenerhaus (heute Fernanda von Stockalper-Haus). Neben dem qualitätsvollen Steinrelief mit der Darstellung der hl. Familie über dem Allianzwappen sind besonders die vielen Inschriften auf den Deckenbalken mehrerer Räume erwähnenswert. In ihnen wird einmal mehr der «Wanderer, der dies liest» ermahnt, an das Ende zu denken und daran erinnert, dass wir «hier keine dauernde Wohnstätte haben». Wohl um sich diese im Jenseits zu sichern, stiftete er die grosse Kanzel in der Pfarrkirche zu Naters. Der frühe Tod seiner ersten Frau und ihrem Kind scheint Wegener nachhaltig geprägt zu haben.

Zweifellos war Franz Christian Wegener in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts der führende Mann im Zenden Brig. Nicht weniger als siebenmal war er Kastlan, waltete 1716/18 als Vogt von St. Maurice und erhielt in der Nachfolge seines Schwiegervaters Bannerherr Mannhaft im Jahre 1725 dieses höchste Ehrenamt des Zendens. Schon 1719 übergab ihm der Landrat für 12 Jahre die Aufsicht über die Durchfuhr der Ballen und 1728 die Pacht der Goldminen von Gondo. 1730 wurde Wegener gar Schatzmeister der Republik und Kastvogt über die Abtei von St. Maurice und die Probstei auf dem Grosse St. Bernhard. Auch die Familie Stockalper wusste sein Pflichtbewusstsein zu schätzen. So bezeichnete ihn 1729 der kranke



*Wappentafel*

Schlossherr Joseph als seinen Testamentsvollstrecker. Bei der Erneuerung des Bündnisses der katholischen Orte und des Wallis mit dem französischen König war Franz Christian als Abgeordneter dabei. Er erhielt am 22. April 1715 von diesem eine goldene Halskette mit einem grossen Medaillon des Herrschers. Sein ältester Sohn, Moritz Anton Fabian (1718 – 1792), wurde 1771 als Landeshauptmann an die Spitze der Republik gewählt. Dessen 14-jährige Regierung bedeutete für das Wallis die letzte weitgehend ruhige und glückliche Zeit.

### Die Gräfte in der Vorhalle der Kirche

Bereits in den frühen Anlagen fanden sich privilegierte Gräber entlang der Westfront und dem Vorzeichen der Kirche. Während des Franzoseneinfalls wurde die Kirche von den napoleonischen Truppen als Kornmagazin und Rossstall missbraucht. In den von André Donnet 1949 veröffentlichten *Voyage en Valais 1810* schildert der aus Gruyère stammende François Bourquenoud le Jeune den desolaten Zustand der Gliser Kirche (in freier Übersetzung aus dem französischen Text): «Wir sahen in diesem Gotteshaus auch die von den



**Zurwerra-Grabplatte**

Waadtländern zerstörten und zerschlagenen Altäre, die Gräfte der Priester erbrochen, weil man sich vorstellte, dort unter diesen Steinplatten vergrabene Schätze zu finden, die Heiligenstatuen verstümmelt. Soweit ging die gute Nachbarschaft und die Toleranz der angeblich Reformierten.» Wohl um diese Schäden zu beheben, wurde in und vor der Kirche 1833 ein neuer Steinboden und neue Gruftplatten gelegt. In der Vorhalle teilen sich zwei bedeutende einheimische und zwei zu Ansehen gelangte eingewanderte Familien die Grabplätze. Von Süden nach Norden befinden sich dort die Gräber der Familien Zur-Werra und Coursi sowie der Rothen und Lateltin.

Recht gut erhalten ist noch die dunkle Serpentinplatte der *Familie Zur-Werra* aus Ried-Brig. Auf der zugehörigen Wandmarmortafel war unter dem Wappenadler mit sechsstrahligem Stern noch die Inschrift für Kastlan Johann Josef mit dem Geburts- und Todesdatum (2. Okt. 1796 – 03. Okt. 1868) angebracht. Darunter folgten die Namen und Daten seiner ersten Frau Maria Jordan-Mezelten (GEST. 17. JAN 1833 ALT.35 JAH.) und wohl seiner zweiten Frau Margareta Clausen (GEST. 27. JAN. 1860 ALT 70 JAHR.B.F.S.) sowie seines Sohnes Josef Leopold (15. NOV. 1824 – 8. JULI 1896), Gemeindepräsident von Ried-Brig und von 1873 – 1881 Grossrat. Wie bei allen Gräbern der Vorhalle wurden in der allzu gründlichen Renovation von 1968 die zu den Bodenplatten gehörenden Wanddenkmäler restlos entsorgt. Dank Paul Heldners Abschriften und Skizzen können sie wenigstens teilweise rekonstruiert werden.

Die einfache *Coursi*-Grufftplatte zeugt von der um 1800 aus Italien nach Brig eingewanderten Kaufmannsfamilie. Sie unterhielt eigene Handelsstützpunkte in Mailand, Domodossola und Brig. Als Spediture und Kaufleute in einem betätigten sie sich ebenfalls als Agenten auf dem ganzen Weg. In den Geschäftsbüchern der Fratelli Lo-scho tauchen die Coursi auch als Handelspartner auf. In Brig bewohnte die Familie das erste Haus linker Hand am Anfang der unteren Burschaft (heute Familie Reinhard Schwery). In Schwällers Volkskalender von 1831 wird das alte Perrighaus als «schönes und geräumiges Haus der hochansehnlichen Familie Perrig und Frau Coursi, gleichfalls geborene Perrig» beschrieben. Wie akzeptiert die Familie war, zeigt die Ernennung Peter Coursis zum Kastlan von Wald und die Aufnahme Joseph Coursis in die Osterlammsbruderschaft 1819. Da er kein Satisfecit (Verdankung des gespendeten Mahls) erhielt, muss er wohl vor 1841 verstorben sein. 1844 wurde



***Coursi-Grabplatte***

ebenfalls ein Joseph Coursi (Sohn?) aufgenommen. Er waltete 1866 als Gastgeber. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm in poetischer Form das Satisfecit erteilt (in deutscher Übersetzung): «Wer wollte Dir nicht singen, Coursi, das verdiente Lob; Italiener? Schweizer? Die Palme ein jeder ihm reicht. Die dankbaren Brüder, freudumflort durch köstlichen Nektar, Dir, Josephus, gratulieren, dass Du das Satisfecit verdienst». Auf dem nicht mehr erhaltenen Wandepitaph befand sich ein Wappen mit in Blau gezinnter silberner Mauer unter einem nach links laufenden Hund. An die Familie erinnert noch das Alex Coursi-Gaillard-Grab an der Ostmauer des Friedhofs, wo mit Hermine, verheiratete Gaillard, am 5. Juli 1943 die letzte des Geschlechts beerdigt wurde.

Das *Rothen-Grab* erinnert heute noch an die bedeutende Rolle, welche das Söldnerwesen für unser Land gespielt hat. Gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts leisteten viele Walliser und Schweizer in Spanien Dienst. Einige betätigten sich dann anschliessend als Werber für willige Auswanderer. Etwa 300 Schweizer und Walliser Familien sollen sich zwischen 1767 und 1769 in Spanien niedergelassen haben. Der Weihnachtslandrat von 1767 befürchtete ein «Übel und Unheil dem Vaterland zuwachsend» und erliess strenge Werbeverbote. Trotzdem entstand in der Sierra Morena eine blühende Kolonie.

Hauptmann Alois Rothen jedenfalls gehörte nicht zu ihnen. Er kehrte als königlicher Marine-Hauptmann Spaniens und Ritter vom Orden des heiligen Hermenegild nach Termen zurück, wo er am 29. Oktober 1842 starb. Diese vom spanischen König Ferdinand VII gestiftete Auszeichnung war ab 1815 nur auserlesenen, langgedienten Militärs vorbehalten, die nach zehn Jahren Ordensbesitz auch pensionsberechtigt wurden. Im weiss emaillierten, kreuzförmigen Ordensabzeichen ist der Heilige, Sohn des Westgoten Königs Leovigild, in Gold als Reiterbild dargestellt, umrahmt von Efeu und der Devise: «Premio a la constancia militar». Vielleicht findet sich dieser Orden noch irgendwo bei den Nachkommen Alois Rothens? Seine spanische Ehefrau Maria de Regalo, geborene Maria Duarez de Sancta Cruz aus Granada, war bereits sieben Jahre vor ihm am 4. August 1835 verstorben.

Auf der Grabplatte steht unter den zwei verschliffenen Wappenschildern des Ehepaars:

«Alois Rothen, verdienter Hauptmann des spanischen Königs, Ritter des Heiligen Hermenegild und seine Gattin A. Maria Regalo Maria Santa Cruz, 1835»



.ALOYSIUS.  
 .ROTHEN.  
 .EXERCITUS.  
 .SPANIARUM.  
 REGIS. CENTU=  
 RIO. EQUES. ST.  
 HERMENEGILD  
 ET EIUS. CONIUX  
 A. MARIA. RE=  
 GALO MARIA  
 .STA. CRUZ.  
 MDCCC XXXV

### ***Rothen-Grabplatte***

Ganz links in der Vorhalle liegt die Gruft der aus Gressonay-Saint-Jean im Aostatal stammenden *Familia Lateltin*. Diese Kaufmannsfamilie liess sich 1816 in Brig einbürgern und ist schon im 19. Jahrhundert erloschen. Schwäller schrieb 1831: «Das neue Gebäude des Herrn Stadtraths Lateltin, dem Gasthof zur Post gegenüber, nimmt sich von dieser Seite sehr gut aus, weil die Abteilung der Kreuzstöcke regelmässiger angebracht werden konnte, als auf der westlichen gegen die Saltine hin, wo ein schon vorhanden gewesenes Häuschen die Beobachtung einer symmetrischen Bauart verhinderte.» Mit diesem Haus kann nur das heutige «Du Pont» gemeint sein, dessen westliche Seite tatsächlich sehr asymmetrisch erscheint. Joseph Ladeldiny wurde 1831 als Ratsherr in die Osterlammsbruderschaft aufgenommen. Der weiss geaderte Serpentinstein trägt die Jahreszahl 1820. Das verlorene Wandgrabmal zeigte drei grüne Schräglinksbalken unter drei sechsstrahligen goldenen Sternen auf blauem Grund. Da in den Sterbeverzeichnissen für dieses Jahr kein Lateltin vorkommt, handelt es sich wohl um ein vorbestelltes Grab. Erst 1835



**Lateltin-Grabplatte**

wurde dort «Dominus Josephus Lattenting», Präsident von Brig und Verwalter der Kirche beige-  
setzt. Seine Tochter Anna Maria  
heiratete 1833 den Grosskastlan  
Johann In-Albon und deren Toch-  
ter 1858 den Baron Leo von Werra  
in Leuk. Diese sind die Grossel-  
tern von Hitlers «fliegendem  
Baron» Franz von Werra. Im briti-  
schen Filmklassiker der 50er Jahre  
*Einer kam durch* wurden seine  
Kriegsabenteuer verewigt, ver-  
körpert durch Hardy Krüger, der  
damit seine internationale Karrie-  
re begründete. Sehr empfeh-  
lenswert ist auch Wilfried Meicht-  
rys *Geschichte der Geschwister  
Franz und Emma von Werra*, den  
späten Nachfahren der Briger La-  
teltin.

Alle Gruftplatten in und vor der Kirche sind mit ihren Inschriften den be-  
tenden oder die Kirche betretenden Gläubigen zugewandt. Die dort Be-  
erdigten werden aber wie üblich wohl mit dem Gesicht nach Osten be-  
stattet worden sein. Diese Gruftplatten sind also mehr repräsentative  
Gedenksteine und sollten die Bedeutung der Familie und ihrer Mitglieder  
in dauernder Erinnerung erhalten.

**Bibliographie:** Erasmus 1515; Schwäller 1831; Furrer 1850; Ruhl 1883-1887; Hoppeler  
1905; Imesch 1930; von Roten 1947, 1954, 1991; Carlen 1947, 1981, 1984, 2003; Donnet  
1949; Ghika 1951; Arnold 1953, 1975; Heldner 1956; Dupont Lachenal 1974; Tscherrig  
1982; 1984; Aries 1980; Berkefeld 1983; Borter 1986; Descoedres 1986; 2010; Gentinet-  
ta 1986; Jansen 1989; 1987; Boehlke 1989; Illi 1992; Imboden 1987-1997, 1999; Lehner  
1992; Zenhäusern 1992; Guntern 1998; Meichtry 2001; Ohler 2003; Fibicher 2004; Marto-  
ne 2004; Aerni 2005; Kronig 2005.

**Schriftliche Quellen:** Totenbücher der Pfarrei Glis, Notizen Peter Marie von Stockalper.

# Sagenhaftes Ende



Als Ausklang dieses ersten Teils der Gliser Friedhofgeschichte mögen noch zwei Sagen anfügt sein. Die eine rankt sich um den ältesten Gliser Friedhof, die zweite findet ihren Höhepunkt in der heutigen Kirche.

## Die Sage vom Heju Hischi

zitiert nach Paul Heldner

Unterhalb des Schuttkegels vom Holzgraben, wo sich die «Horulouina» jetzt kurz Holowina genannt, im Talbett der Rottenebene verläuft, erheben sich aus dem Grunde mehrere Bielen, die Grundbielen genannt. Auf einem dieser Hügel steht ein sehr altes, steinernes Gebäude und etwas nördlich von diesem ein hohes steinernes Haus. Beide Häuser sind durch eine uralte Mauer miteinander verbunden und werden heute als Ställe und Scheunen benutzt. Hart daneben sind die Ruinen eines dritten Gemaches und alles wird kurz «beim heju Hischi» genannt, obwohl keines nach heutigen Begriffen sonderlich hoch ist. Das grösste derselben dürfte im Mittelalter doch ein wenig höher gewesen sein, war es doch eine der zahlreichen Burgen der Grafen von Blandrate. Der Ortsname hat die Erinnerung, dass es einst ein hohes Haus war, getreu überliefert. Die letzte Bewohnerin des Schlosses, eine reiche Gräfin und Witfrau geistert zu gewissen Zeiten hier herum. Man hört sie deutlich die Kellertreppe herabsteigen, vernimmt den Fasshahn kreischen, den Wein in die Kanne sprudeln und sie wieder in den Rittersaal hinaufsteigen.

Doch sobald sie den Rittern vom Weine einschenkte, wurde er zu Blut. Niemand wagte von da an mehr, den Rittersaal zu betreten. Die alte Römerstrasse führt hart neben den Gemächern vorbei und immer wieder kam es vor, wenn ein Fuhrmann sich um Mitternacht dem Schloss näherte, dass aus demselben kleine Lichter hervorgeisterten. Die Pferde waren dann nicht mehr von der Stelle zu bringen, bis die Betglocke der Morgendämmerung den Bann brach. Der Ort wurde daher gemieden und die Strasse weiter südlich hinter den Pulverturm verlegt. Immer wieder fand man hier alte Kacheln, Gläser, Geräte, Waffen und natürlich Totenschädel und Gebeine. Die tollsten Dinge werden davon herumgeboten, sogar lebendig hätte man hier gewisse Leute begraben und wenn man nicht um das Sagenhafte dieser Erzählungen wüsste, die Haare würden einem zu Berge stehen.

Manchmal haben solche alten Lügen ein Körnchen Wahrheit, indem sich hier nahe dem genannten Schloss, das nach dem Aussterben der Grafen von Blandrati, lange Zeit als Gasthaus gedient hatte, ein grosser Friedhof aus dem Ende der Steinzeit befindet.

Die zweite Geschichte berichtet über die Folgen der vor allem von der Geistlichkeit angeprangerten «Tanzwut.» Sie ist in der vom «Historischen Verein von Oberwallis» 1907 herausgegebenen Sammlung «Walliser Sagen» enthalten und berichtet über eine Geistererscheinung in der Gliser Kirche. Kultstätten sind laut Anton Gattlen in den Totensagen beliebte Orte für das Zusammentreffen von Lebenden und Verstorbenen. Neben dieser örtlichen besteht auch eine zeitliche Bindung der Erscheinung. In dem noch vor nicht so lange weitherum bekannten «Chinte» kündeten die eben Verstorbenen ihren Tod jenen Menschen an, mit denen sie sich besonders verbunden fühlten. Das Künden ist ein uraltes europäisches Sagenmotiv und taucht bereits im Werk des Gervasius 1211 in Südfrankreich auf. Ein M. Zuber erzählt unter der Nr. 166:

## Dich werden noch mal die armen Seelen drücken

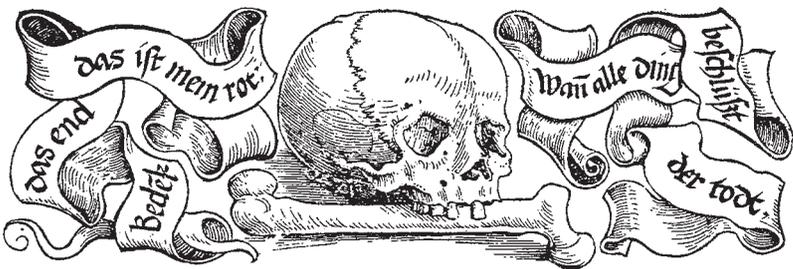
Die Marjose war wieder einmal zum Tanz geflogen. Sie war ein lustiges Mädels und hatte wieder einmal herzhaft geklopft droben im Munderberge. Die Tänzer waren feine Kerls, etwas urwüchsig und holprig; aber das machte nichts, sie passten just zu ihr. Und gejodelt wurde, dass die Berge widerhallten. Die Marjose bleibt keinen Jodler schuldig. Sie konnte es wie keine andere; daher die stete Aufforderung: «Marjose, noch einen Jodel!» An eine unliebsame Übertreibung durch die Polizeispitzel dachte bereits niemand mehr. Die anfängliche Bangigkeit war allmählich der fessellosesten Tanzfreude gewichen. So war schneller als man erwartete, die Nacht dahingeschwunden und die aufsteigende Morgenröte traf die Paare noch tanzend an. Nun war es Zeit, sich heimlich nach Hause zu schleichen. Das Ungewitter, das die Maid auf der Schwelle des Hauses empfing, war ein Platzregen, er ging bald vorüber; und doch konnte sie nicht recht fröhlich werden. Ihr war's, als käme noch ein zweites, viel heftigeres Ungewitter. Da horch – ein festes Klopfen an der Türe und herein trat der gestrenge Herr Pfarrer. «Marjose», sprach er mit strafender Stimme, «Marjose, was hast getan? Hat der Tanzteufel dich wieder gepackt? Schau, dich werden noch mal die armen Seelen drücken. Tue das nicht mehr.» Die Marjose war wie gebrochen. Mit einem Armensündergesicht stund sie in der Ecke und wagte nicht einmal aufzublicken, als sie murmelte: «Nein, niemals mehr.» Hochwürden entfernte sich, aber ganz wohl war es ihr den Tag nicht mehr und noch viele Tage nachher.



*Der gestrenge Herr Pfarrer*

Die Marjose war niemals mehr zum Tanz gegangen. Sie zog in die Ebene. Es schmerzte sie, die sonnigen Halten mit dem sonnenverlorenen Talgrunde zu vertauschen; aber ihr Bräutigam in der schattenreichen Ebene war ihr denn doch lieber als die sonnumflossenen Berge ihres Geburtsortes. Eines Abends betete sie in der Wallfahrtskirche von Glis. Was war das? Am Altare der schmerzhaften Mutter (in der Courten-Teiller-zum Stadel-Kapelle) sah sie einen Priester stehen. Er zündete eine Kerze an zum Troste der armen Seelen. Sie erkannte ihn deutlich, es war der alte Pfarrer, der ihr gesagt hatte: «Dich werden noch mal die armen Seelen drücken.» Jetzt trat ihr auf einmal das ganze Schuldbewusstsein ihres jugendlichen Übermutes vor die Seele. «Ach, wie das drückt!» keuchte sie hervor. Sie wollte hinzutreten und den guten Seelsorger, den sie hochschätzte, nochmals um Verzeihung bitten. Als sie herzbeklommen dem Altare sich nahte, war der Priester plötzlich verschwunden. Erschüttert und schweren Herzens kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Da lag auch schon ein Brief, der ihr meldete, Pfarrer Gattlen sei gestern gestorben und sie sei auf morgen zur Beerdigung eingeladen. Da ging sie in die Kirche zurück und betete lange für die Seelenruhe ihres alten Seelsorgers und nach Stunden und Tagen, an denen sie noch oft und eifrig betete, erleichterte sich auch ihr gedrücktes Herz.

**Bibliographie:** Gattlen 1948; Heldner 1965; Hauser 1994.



*Unterer Abschluss eines Drucks von Urs Graf, 1511*

# Bibliographie

## Quellen

Pfarrarchiv Glis

- *Liber defunctorum*, 2. Mai 1658 – 26. Februar 1699.
- *Cathalogus Mortuorum*, 24. April 1829 – 1. Januar 1876.
- *Geburts-, Ehe- und Totenregister von 1624 – 1869*, abgeschrieben von Kaplan Alois Schlunz.
- *Ehe- und Totenbuch Glis 1876 – 1916*.
- *Sterbebuch 1917 – 1929*.
- *Catalogus Defunctorum 1930 – 2010*.

Von Stockalper, Peter-Marie (?) um 1900 *Notizen über das Haus Simplonstr.* 39, Abschrift beim Verfasser.

Archiv des Geschichtsforschenden Vereins vom Oberwallis, *Minutarium des Franz Christian Weginer*.

## Literatur

Aerni, Klaus *Ulrich Ruffiner von Prismell und Raron*, Sitten 2005.

A.R.I.A. *Rapport scientifique Fouilles archéologiques A9 Brig-Glis/Gamsen*, Volume 2 – 4, Sitten 2004.

Ariès, Philippe *Geschichte des Todes*, München 1980.

Arnold, Peter

- *Walliser Galerie in WJB 1975*.
- *Kaspar Jodok Stockalper vom Thurm I. und II. Band, Brig 1953*.

Berkefeld, Heinrich *Wenn Heilige Probleme bereiten in WB-Beilage vom 09.01.1983*.

Bögli, Hans *Die Schweiz zur Römerzeit*, Bern o. Jahrzahl.

Boehlke, Hans-Kurt *Der Zwillingbruder des Schlafs – Der verdrängte Tod (Zur Ikonographie sepulkraler Zeichen im Klassizismus und in der Romantik)* in Jansen, Hans Helmut, *Der Tod in Dichtung Philosophie und Kunst*, Darmstadt 1989.

Borter, Leopold *Bruderschaft vom Osterlamm Brig Die Geschichte der Bruderschaft*, Brig 1986.

Brindlen, Josef *Die Gräberfunde in Glis in BWG, III. Band, III. Jahrgang*, Sitten 1904.

Carlen, Louis

- *Zur Rechtsgeschichte der Kirche in Glis in BWG 1981*.
- *Kultur des Wallis im Mittelalter*, Brig 1981.
- *Kultur des Wallis 1500 – 1800*, Brig 1984.
- *Die Begräbnisstätte unter der Kollegiumskirche in Brig in BWG 1947*.
- *Das Stockalperschloss in Brig*, Visp 2003.

Condrau, Gion *Der Mensch und sein Tod*, Zürich 1991.

Corboud, Pierre *Chronologie und Bedeutung der Stelen in Prähistorische Stelen*, Sitten 2009.

- Curdy, Philippe und andere *Brig-Glis/Waldmatte (...) fouilles archéologiques N9 en Valais* in *Archäologie der Schweiz*, Band 16, Basel 1993.
- Curdy, Philippe *Die Bronzezeit, Die Friedhöfe von Binn, Der Burgspitz oberhalb von Brig in Erste Spuren des Menschen in der Region Simplon-Albrun*, Torino 2007.
- David-Elbiali, Mireille *Occupation en grotte à l'âge du Bronze récent/final en Haut- Valais (Grotte In-Albon)* in *JB SGUF 70* (1987).
- Descoedres, Georges und Sarott, Jachen *Eine frühchristliche Taufkirche im Oberwallis in Vallesia Bd. XLI*, Sitten 1986.
- Descoedres, Georges *Von den Göttern zu Gott Die Anfänge des Christentums* in *as. 33*, Basel 2010.
- Donnet, André *Relation du voyage fait en Valais en août 1810* in *Annales valaisannes N°3*, 1949.
- Drack, Walter und Fellmann, Rudolf *Die Römer in der Schweiz*, Stuttgart 1988.
- Du Pont Lachenal, Leon *Neues Walliser Wappenbuch*, Saint-Maurice 1974 und 1984.
- Erasmus, von Rotterdam *Das Lob der Torheit*, Neuausgabe des Erstdrucks von 1515, Basel 1929.
- Escher, Benjamin *Geschichtliches der Wallfahrtskirche Glis-Brig*, in *WBJ* 1943.
- Fibicher, Arthur *Walliser Geschichte Band 1 – 3.3*, Visp 2004.
- Fischer, Calista *Geburt, Krankheit, Tod in schriftlosen Gesellschaften... in Die ersten Jahrtausende*, Zürich 1998.
- Furger, Andreas *Die Schweiz von den Anfängen bis zur Eisenzeit in Die ersten Jahrtausende*, Zürich 1998.
- Furrer, Bernhard *Erinnerungskultur* in *Kunst und Architektur Nr. 3*, Bern 2010.
- Furrer, Sigismund *Geschichte von Wallis*, Sitten 1850.
- Gallay, Allain Sitten, *Petit-Chasseur* in *Das Wallis vor der Geschichte 14 000 v. Chr. – 47 n. Chr.*, Sitten 1986.
- Gambari Filippo *Der Dolch vom Albrunpass, Die Eisenzeit, Der Burgspitz oberhalb von Brig in Erste Spuren des Menschen in der Region Simplon-Albrun*, Torino 2007.
- Gattlen, Anton *Die Totensagen des alemannischen Wallis*, Naters – Brig 1948.
- Gentinetta, Romeo *Bruderschaft vom Osterlamm Brig, Mitgliederverzeichnis*, Brig 1986.
- Ghika, Grégoire *Sur le culte del la Sainte Vierge en Valais* in *Annales valaisannes N°2*, 1951.
- Goethe, Johann Wolfgang von *Briefe aus der Schweiz*, diverse Erscheinungsjahre und Verlagsorte.
- Guntern, Josef *Die Kirche von Glis – Ein Depot Die Kirche von Glis – Ein Rossstall* in *BWG* 1998.
- Hallenbarter, Rosemarie *Das Ursulinenkloster in Brig 1661 – 1847*, Freiburg 1953.
- Hauser, Albert *Von den letzten Dingen Tod, Begräbnis und Friedhöfe in der Schweiz 1700 – 1990*, Zürich 1994.
- Heierli, Jakob
  - *Urgeschichte der Schweiz*, Zürich 1901.
  - *Neolithische Gräber* in *Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte*, Zürich 1909 .
- Heldner, Paul
  - *Interessante Feststellungen in der Kirche von Glis*, *Walliser Volksfreund* vom 11.12.1956.
  - *1350 Jahre Glis 615 – 1965*, Glis 1965.
  - *Die Wallfahrtskirche von Glis*, Glis 1980 und 1989.

- *Der Wickert und seine Kapelle*, Brig-Glis 1976.
  - *Der Name des Ortes Glis und der erste Kirchenbau in BWG* 1987.
  - *Die Wappensammlung des Bartholomäus Perrig von 1652 in Brig in BWG* 1997
- Historischer Verein von Oberwallis *Walliser Sagen*, 1907.
- Hoppeler, Robert *Die Familie Roder zu Naters in BWG, III. Band* 1905.
- Höneisen, Markus *Totenkult, Glaube und Weltbild in Die ersten Jahrtausende*, Zürich 1998.
- Illi, Martin *Wohin die Toten gingen*, Zürich 1992.
- Imboden, Gabriel
- *Kaspar Jodok von Stockalper Handels- und Rechnungsbücher*, Brig 1987 – 1997.
  - *Ein Handelshaus zu Zeiten des Umbruchs Fratelli Loscho in Brig in BWG* 1999.
- Imesch, Dionys
- *Testament des Bischofs Walther auf der Flue 29. Juni 1482 in BWG, Band III* 1904.
  - *Der Zenden Brig bis 1798 in BWG VII., 1. und 2. 1930.*
- Jansen, Hans Helmut *Der Tod in Dichtung Philosophie und Kunst*, Darmstadt 1989.
- Jegerlehner, Johannes *Am Herdfeuer der Sennen*, Bern 1920.
- Jossen, Erwin *Naters Das grosse Dorf im Wallis*, Visp 2000.
- Kaenel, Gilbert und Peyer, Sabine *Die Eisenzeit in Das Wallis vor der Geschichte 14000 v. Chr. – 47. n. Chr., Sitten* 1986.
- Kronig, Xaver *Geschichte der Briger Ursulinen*, Brig 2005.
- Lehner, Richard *Sich dankbar erinnern* (Liste der bisherigen Gliser Pfarrherren) in *Fest Pfarrblatt 350 Jahre Pfarrei Glis*, Nr.9, 1992.
- Loretan, Stefan *Schattenseiten des glanzvollen 17. Jahrhunderts im Wallis in Kaspar Jodok von Stockalper und das Wallis*, Brig 1991.
- Marti, Markus *William Shakespeares Sonnette in deutscher und walliserdeutscher Übertragung*, Basel 2010.
- Martin, Max *Die Schweiz im Frühmittelalter*, Bern n. 1975.
- Martone, Paul *Eine mystische Prozession Heilige und Selige aus dem Wallis, Saint- Maurice* 2004.
- Meichtry, Wilfried *Du und ich – ewig eins Geschichte der Geschwister von Werra*, Frankfurt am Main 2001.
- Mermod, Olivier *Archäobotanische Untersuchungen... Landwirtschaft, Ernährung, Vegetation und Dorfleben in A.R.I.A. Analyses spécialisées*, Sitten 2005.
- Meyer, Patricia
- *Archäologische Funde – vom Pfywald bis ins Goms*, Brig 2010.
  - *Neolithische Keramik, Bitsch Massaboden/Schulhauserweiterung*, Bern 2007.
- Ohler, Norbert *Sterben und Tod im Mittelalter*, Düsseldorf 2003.
- Paccolat, Olivier
- *Le village gallo-romain de Brig-Glis/Waldmatte in Archäologie der Schweiz*, Band 20, Basel 1997.
  - *Die Welt der Toten in VALLIS POENINA Das Wallis in römischer Zeit, Ausstellungskatalog*, Sitten 1998.
- Pignat, Gervaise *Die ältesten Totenkulte in Die ersten Menschen im Alpenraum – von 50 000 bis 5000 v. Chr.*, Sitten und Zürich 2002.
- Ruhl, Moritz *Die Orden, Wappen und Flaggen aller Regenten und Staaten*, Leipzig 1883–1887.

- Schwäller, Joseph Andreas *Der wandernde Bote durch das Wallis. Hauskalender fürs Stadt- und Landvolk*, Brig/Zug 1831.
- Schnieper, Claudia *Die Schweiz vor Christus*, Vevey 1993.
- Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter Bd I – VI (SPM I – VI)*, Basel 1993.
- Sörries, Reiner *Gräberstrassen und Nekropolen nach römischem Vorbild, Der mittelalterliche Friedhof in Raum für Tote*, Braunschweig 2003.
- Tori, Luca *Die Alpen in Keltischer Zeit in as. 33*, Basel 2010.
- Tscherrig, Georges *Ursprünglich ein Wohnturm (Coursi-Haus) in Walliser Volksfreund*, 24. Februar 1982, S. 5.
- Von Roten, Hans-Anton
- *Zur Erinnerung an Herrn Kaplan Alois Schlunz in WJB* 1947.
  - *Die Chronik des Johann Jakob von Riedmatten in WJB* 1954.
  - *Die Landeshauptmänner von Wallis 1388 – 1793*, Brig 1991.
- Wiblé, François *Die Julisch-Claudinische Zeit in Das Wallis vor der Geschichte 14.000 v. Chr. – 47 n. Chr.*, Sitten 1986.
- Wunderlich, Uli *Mors certa, Hora incerta – vom Totentanz auf dem Friedhof in Kunst und Architektur No 3*, Bern 2010.
- Zenhäusern, Gregor *Zeitliches Wohl und ewiges Heil*, Sitten 1992.

# Abbildungsnachweis

- S. 6 Hans Holbein der Jüngere, Totentanzzyklus
- S. 14 A. Furger, S. 75
- S. 15 unbekannt
- S. 16 unbekannt
- S. 17 oben: SPM II, S. 234
- S. 17 unten: SPM II, S. 245
- S. 18 A. Houot und J. Charrance, Kantonsmuseen VS
- S. 19 oben: R. Barradi, Kantonsmuseen VS
- S. 19 unten: H. Preisig, Kantonsmuseen VS
- S. 20 oben: A. Furger, S. 188
- S. 20 mitte: Jb SGUF, 70, 71
- S. 20 unten a+b: Gambari, S. 30, 31
- S. 22 oben: Das Wallis vor der Geschichte, S. 121
- S. 22 unten: SPM V, Abb. 428
- S. 23 oben: F. Wibl , Kantonsarchäologie VS
- S. 23 unten: H. Preisig, Inv-Nr. 91, Kantonsmuseen VS
- S. 24 SPM V, Abb. 99
- S. 25 oben: H. Bögli, Vindonissa-Museum, Brugg
- S. 25 unten: P. Heldner 1976, S. 4
- S. 26 Nachzeichnung aus SPM VI, S. 153
- S. 27 A. Fibicher, Bd. 2, S. 150
- S. 28 M. Martin, S. 65
- S. 29 oben: SPM VI, S. 167
- S. 29 unten: SPM VI, S. 171
- S. 33 J. Heierli, S. 155
- S. 34 oben: H. Preisig, Kantonsmuseen VS
- S. 34 unten: M. Gruber, Ausstellung 2010 im Stockalpermuseum in Brig, Kantonsmuseen VS
- S. 36 oben: B. Dubuis, Inv-Nr. BW 8810035-2, Kantonsmuseen VS
- S. 36 unten: A. Houot und J. Charrance, Kantonsmuseen VS
- S. 37 oben: S. Fibbi-Aepli, Kantonsmuseen VS
- S. 37 unten: M. Gruber, Ausstellung 2010 im Stockalpermuseum in Brig, Kantonsmuseen VS
- S. 38 oben: ARIA SA, Sitten
- S. 38 unten: B. de Peyer, Kantonsarchäologie VS
- S. 40 G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 25
- S. 41 G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 2
- S. 42 G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 51
- S. 43 oben: G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 28
- S. 43 unten: G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 4
- S. 44 oben: G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 52
- S. 44 unten: G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 28
- S. 45 Zentralbibliothek Zürich
- S. 46 G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 31
- S. 47 Kantonsmuseen VS
- S. 48 L. Jossen
- S. 49 L. Jossen

- S. 50 L. Jossen  
S. 52 oben: S. Loretan  
S. 52 unten: S. Loretan  
S. 53 oben: a+b: L. Jossen  
S. 53 unten: a+b: L. Jossen  
S. 55 oben: M. Gruber  
S. 55 unten: M. Gruber  
S. 57 M. Gruber  
S. 58/59 Mediathek VS  
S. 60 M. Gruber  
S. 61 M. Gruber  
S. 62 WJB 1947, S. 32  
S. 63 M. Gruber  
S. 64 G. Descoudres, J. Sarott, Abb. 61  
S. 66 oben: R. Zimmermann  
S. 66 unten: M. Gruber  
S. 67 M. Gruber  
S. 68 M. Gruber  
S. 69 M. Gruber  
S. 71 M. Gruber  
S. 72 M. Gruber  
S. 76 oben: H. Egger, Jegerlehner, S. 71  
S. 76 unten: British Museum, London  
S. 13, 31, 73 Hans Holbein der Jüngere, Totentanzzyklus (Ausschnitte)

## Abkürzungen

BWG	Blätter aus der Walliser Geschichte
WJB	Walliser Jahrbuch
SPM	Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter
JB SGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

## **Verein Pro Historia Glis**

### **Vorstand**

Heli Norbert Wyder, Untere Briggasse 81, 3902 Brig-Glis, Präsident

Rudolf Kronig, Sandmattenstrasse 6, 3900 Brig-Glis, Sekretär

Anna Gex-Collet, Polenstrasse 72, 3902 Brig-Glis, Kassierin

Matthias Schmidhalter, Lingwurm 17, 3911 Ried-Brig, Schriftleiter

Erika Theler, Hengart 12, 3902 Brig-Glis, Mitglied

Anton Nellen, Termerweg 2, 3900 Brig-Glis, Mitglied

Daniel Roten, Bielastrasse 71, 3900 Brig-Glis, Mitglied

### **Ehrenmitglieder**

Gaby Armangau, Gliserallee 93, 3902 Brig-Glis

Paul Heldner, Napoleonstrasse 35, 3902 Brig-Glis



[www.prohistoria.ch](http://www.prohistoria.ch)

ISBN 978-3-9523795-0-9